

Die Spätlatène-Burgen von Landscheid, Weiersbach und Ehrang

von

REINHARD SCHINDLER

In jüngster Zeit sind einige Spezialarbeiten über die Latènezeit im Gebiet der linksrheinischen Kelten¹ erschienen. Ist auch der Wert dieser Arbeiten in sich unterschiedlich, so ergeben sie doch insgesamt willkommene Materialübersichten, und es werden bald kritische Stellungnahmen einsetzen, die eine Zusammenfassung des gegenwärtigen Forschungsstandes und die so notwendigen Ansatzpunkte für weiteres Forschen klar zutage bringen. Wie es bei Regionalübersichten der genannten Art nicht anders möglich ist — es handelt sich ausnahmslos um Dissertationen —, liegt der Schwerpunkt der Themenstellung und Auswertung auf dem Gebiete der Chronologie und der allgemeinen kulturgeschichtlichen Interpretation des Quellenstoffes. Fragen der Siedlungsentwicklung stehen an zweiter Stelle oder werden nur ganz am Rande anhand der Fundkartierung behandelt². So gut wie unberücksichtigt bleiben die Höhenbefestigungen.

In dem zur Debatte stehenden Gebiete — es ist im wesentlichen der Siedlungsraum der Treverer in dem Stromgebiet der Mosel, Nahe und Saar — sind bisher nur die wenigsten Burgwälle untersucht. Um aber Burgen als wesentliches Element der Verfassung und Gliederung eines Volksstammes im richtigen historischen Zusammenhang zu sehen, bedarf es vor allem einer Datierung dieser Anlagen. Erst wenn ihre Zeitstellung feststeht, kann man sie in das Mosaik des zu ergründenden Geschichtsbildes einfügen und kann das Problem der Wehrverfassung mit dem im Fundstoff erkennbaren Organismus der sozialen Gliederung des Volksstammes und mit eventuellen politischen Vorgängen in einen sinnvollen Zusammenhang stellen. Doch hiermit stehen wir erst ganz am Anfang der Forschung. Wie wichtig dieser Arbeitszweig an sich ist und wie schnell unsere nebelhaften Vorstellungen korrigiert werden müssen, wenn erst ein wenig greifbare Substanz vorliegt, möge an einem Beispiel erhärtet werden. In dem Ende 1967 abgeschlossenen Manuskript meiner Studien über das Saarland³ stellte ich anhand zweier Siedlungskarten

¹ G. Mahr, die Jüngere Latènekultur des Trierer Landes. Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 12 (1967); — H. J. Engels, Die Hallstatt- und Latènekultur in der Pfalz. Veröffentlichung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer Bd. 55 (1967); — K.-V. Decker, Die Jüngere Latènekultur im Neuwieder Becken. Jahrb. f. Gesch. d. Mittelrheins Beiheft 1 (1968); — A. Haffner, Die Hunsrück-Eifel-Kultur in ihrer westlichen Verbreitung. Diss. Saarbrücken 1967, erscheint als 32. Bericht der Römisch-Germanischen Forschungen.

² Die Fundkarten der unter Anm. 1 angeführten Arbeiten sind sowohl methodisch als auch in ihrer Fragestellung sehr unterschiedlich. Sie wären es wert, in einer kritischen Studie analysiert zu werden.

³ R. Schindler, Studien zum vorgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen des Saarlandes (1968) Abb. 57 und 58.

fest, daß sich auf Grund der Fundverteilung im Kernland der Treverer des Frühlatènealters eine Untergliederung des Stammesgebietes zu erkennen gibt. Innerhalb dieser Kleingäue scheinen Teilfürsten mit Stammesbefestigungen (oder Fliehburgen) das Rückgrat dieser Gliederung zu sein. In der Spätphase verschiebt sich das Bild der allgemeinen Besiedelung. Die Konturen der Untergäue verschwimmen, klare Abgrenzungen wie vorher sind nicht feststellbar. Die Macht der politischen Führung, so schien mir damals, konzentrierte sich auf wenige Punkte, drei im ganzen, wie ich glaubte: Otzenhausen, den Titelberg und Kastel bei Saarbürg.

Wenige Monate später mußte ich im Schlußwort meines inzwischen erschienenen Buches die auf Grund des Kartenbildes gewonnene Ansicht ändern. Planmäßige Forschung und Zufallsgrabungen sowie die Aufarbeitung des Ausgrabungsbefundes vom Kordeler Burgberg hatten innerhalb kurzer Zeit vier neue Punkte auf die Burgenkarte der Spätlatènezeit gezaubert, die soeben noch glaubhafte Interpretation einer vergleichenden Gegenüberstellung zweier Fundkarten war nicht mehr haltbar. Will man also Fehleinschätzungen oder voreilige Mutmaßungen über wichtige politische und historische Entwicklungsvorgänge innerhalb eines Volksstammes vermeiden, muß man neben allem anderen auch die Burgenforschung intensivieren. In Erkenntnis dieser Tatsache hatte ich die Gründung eines Schwerpunktprogramms der deutschen Forschungsgemeinschaft für das Siedlungs- und Befestigungswesen im Gebiet nördlich der Alpen im Jahre 1962 sehr begrüßt und war bisher mit drei Regionalvorhaben an diesem Programm beteiligt. Über den saarländischen Teil dieser Untersuchung habe ich in meinen Studien Rechenschaft abgelegt, die Ergebnisse der Grabungen des ersten Trierer Programms, vermehrt durch die Bekanntgabe einer nicht unwichtigen Zufallsentdeckung, sollen in dem folgenden Bericht vorgelegt werden.

Bei den Ausgrabungen wurde von vornherein ein möglichst einfaches und kostensparendes Verfahren eingeschlagen. Allem voran ging jeweils eine Vermessung der zu untersuchenden Wallanlagen auf der Grundlage eines Höhenschichtenplanes. In Verbindung damit lief eine Kartierung der wichtigsten Geländedenkmäler und Fundplätze im Umkreis des betreffenden Burgwalles, und dies nicht nur aus grundsätzlichen Erwägungen, sondern um gewissermaßen die siedlungs- und kulturgeschichtliche Dynamik zu ergründen, die ein so kleiner Landschaftsbereich wie das „Weichbild“ einer Vorzeitburg im Laufe der vorchristlichen Eisenzeit entwickelt hat. Bei den dann folgenden Ausgrabungen wurde der Schwerpunkt auf einige Wall- oder Torschnitte an den sich anbietenden, günstigsten Stellen und auf einige möglichst nicht allzu aufwendige Sondierungen im Burginnern gelegt. Ziel dabei sollte lediglich die Datierung der Anlage, Erfassung möglicher älterer Baustufen, Erkennen des Burgentyps und, soweit möglich, Anhaltspunkte über vorhandene Siedlungsspuren sein. Gemessen an den klassischen Burgwalluntersuchungen, wie etwa auf dem Goldberg oder der Heuneburg, mag das eingeschlagene Verfahren als oberflächlich und unzureichend erscheinen. Aber für unser Ziel, die Menge der vorhandenen Burgen mit Besiedlungskarten der wichtigsten Kulturepochen oder deren Unterabschnitten synchronisieren zu können, um daraus mögliche Schlüsse über Grundzüge der historischen Entwicklung abzuleiten, schien und

scheint mir der so eingeschlagene Weg nicht verkehrt zu sein. Es bleibt uns selbst oder späteren Forschern unbenommen, die Untersuchungen an denjenigen Plätzen fortzusetzen und zu intensivieren, an denen es sich als notwendig und erfolgversprechend erweist. Nur so jedenfalls wird es in absehbarer Zeit gelingen, festeren Boden zu gewinnen.

Inzwischen ist man auch in der Bestandsaufnahme der Befestigungsanlagen ein gutes Stück vorangekommen. Im Rumpfbereich der Treverer, im Bezirk Trier und im nördlichen Saarland haben Dehn und Kimmig⁴, aufbauend auf den wichtigen Erhebungen Steiners⁵ und seiner Vorgänger, wertvolle Grundlagenforschung geleistet. Für das östliche Trevererland ist die Zusammenstellung der Burgwälle durch von Uslar⁶ ein unentbehrlicher Wegweiser. Eine verdienstvolle Übersicht der luxemburgischen Wallburgen, begonnen und durchgeführt durch Ernest Schneider und jüngst veröffentlicht von Heuert⁷, ergibt nach Westen hin die lang erwartete Abrundung, so daß es in vielleicht nicht allzu ferner Zeit möglich sein wird, das ganze treverische Stammesgebiet in bezug auf seine Untergliederung und Burgenverfassung insgesamt zu übersehen. Daß bei aller Sorgfalt der bisherigen statistischen Erhebungen aber auch heute noch Überraschungen möglich und sicher noch nicht alle vorgeschichtlichen Höhenbefestigungen bekannt sind, wird sich am Beispiel Ehrang zeigen.

Im ersten Teil meines Trierer DFG-Programms, durchgeführt in den Jahren 1967—1968, wurden die Anlagen von Landscheid, Steinborn und Hopstädten-Weiersbach untersucht. Die Gründe, die mich zur Wahl gerade dieser Plätze veranlaßt haben, werden bei den Berichten über die betreffenden Objekte dargelegt. Die Bekanntgabe der Untersuchungsergebnisse von Steinborn wurden hier ausgeklammert, sie werden in einem anderen Zusammenhang erfolgen⁸.

Die Burgscheider Mauer bei Landscheid, Kreis Wittlich

Wie die meisten vorgeschichtlichen Befestigungsanlagen, so hat auch die Burgscheider Mauer immer wieder das Interesse der Lokal- und Regionalforschung erweckt⁹. Sie findet in der einschlägigen Literatur ebenso häufig

⁴ Über die bekannten Ausgrabungsberichte der 30er Jahre hinaus befinden sich im Archiv des Landesmuseums Trier zahlreiche Aufzeichnungen über wichtige Geländedenkmäler von Dehn, Kimmig u. a.

⁵ P. Steiner, *Vorzeitburgen des Hochwaldes* (1932).

⁶ R. von Uslar, *Verzeichnis der Burgwälle in der ehemaligen Rheinprovinz*, Bonner Jahrb. 153, 1953, 128 ff.

⁷ E. Schneider, *Vingt-sept camps retranchés du territoire luxembourgeois*. Hrsg. M. Heuert (1968).

⁸ Steinborn ist weder lage- noch typenmäßig eine Höhenbefestigung im üblichen Sinne. Es handelt sich um eine Gehöftsiedlung, die der Hunsrück-Eifel-Kultur angehört und mit einer rechteckigen Trockenmauer umfriedet ist.

⁹ J. Steininger, *Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer* (1845) 189; — Jahresber. GfnF. 1853, 12; — F. Kreuz, *Das Eifelland II* (1897) 25; — Trierer Jahresber. 6, 1913, 19 und 13, 1921, 45; — J. Steinhausen, *Ortskunde Trier-Mettendorf* (1932) 172; — E. Wackenroder, *Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich* (1934) 186; — Ortsarchiv Landesmuseum Trier; Bericht Kimmig 23. 6. 1937; — Vermessungen Badry 16. 11. 1941 und 24. 2. 1953 mit Berichten; — Lageskizzen der Ackerwälle und Bauplätze von Klaus Schmitz. Die Schreibweise ist unterschiedlich. Für gewöhnlich liest man „Burscheider Mauer“. Die älteste überlieferte Form mit „g“ ist wohl die richtigere und wird daher von uns bevorzugt.

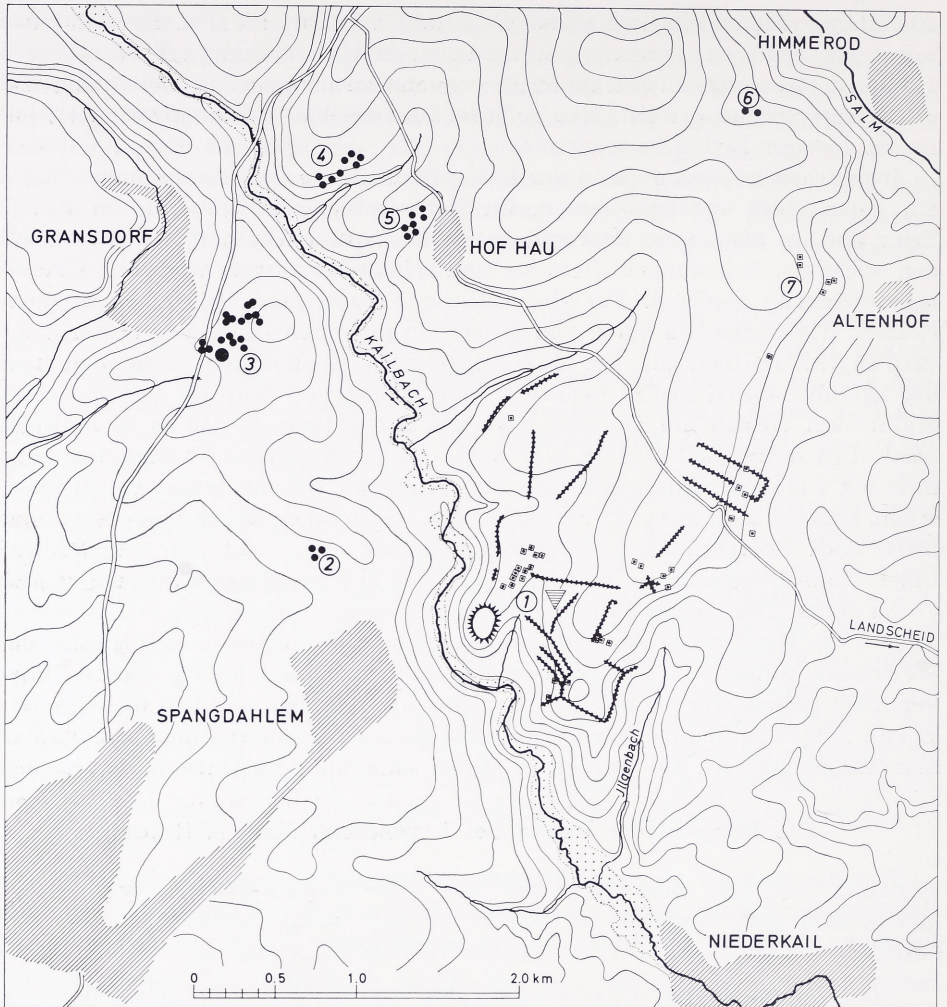


Abb. 1 Flurkarte. 1 Burgscheidener Mauer und Ackerwälle mit römischer Siedlung; 2—6 Grabhügel; 7 römische Siedlung

Erwähnung, wie sie in regelmäßigen Abständen von Wissenschaftlern oder technischen Beamten des Landesmuseums Trier aufgesucht wurde. Ernsthafte Untersuchungen haben bisher nicht stattgefunden, und daher ist man bei allen Verlautbarungen über Funktion und Alter des Ringwalles über Vermutungen nie hinausgekommen. Der Volksmund weiß von verborgenen Schätzen, einem verwunschenen Fräulein, einer Schlange und einem Schlüssel zu berichten, mit dem man die Schätze heben und das Fräulein entzaubern kann¹⁰. Heimatfreunde und -forscher haben sich indes nicht allein mit dem Ringwall, sondern auch mit jenen merkwürdigen Steinwällen und zahlreichen Trümmerstätten beschäftigt,

¹⁰ J. H. Schmitt, Sitten und Sagen des Eifeler Volkes II (1858) 36.

die sich im ganzen Staatsforst Überbüsch im Osten, Nordosten und Norden der Burgscheider Mauer befinden. Sie werden in älteren Beschreibungen als Vorbastionen des Burgwalles angesehen¹¹. Geländeaufnahmen, die der Jungbauer und jetzige Straßenmeister Klaus Schmitz aus Hof Hau in den letzten 20 Jahren aus eigener Initiative unternahm, führten zu einer provisorischen Kartierung eines ausgedehnten zusammenhängenden Systems alter Flureinteilung in Verbindung mit Trümmerplätzen der dazugehörigen Häuser. Im Schutze des Waldes hatte sich hier eine noch oberirdisch sichtbare Altflur mit ausgedehnter Streusiedlung und einem benachbarten vorgeschichtlichen Ringabschnittswall erhalten, eine Kombination, wie sie idealer nicht sein konnte. Daher entschloß ich mich zu raschem Handeln, nachdem mich Heinz Cüppers dankenswerterweise mit der Geländesituation vertraut gemacht hatte. Es galt zuerst, die Frage des zeitlichen Verhältnisses von Burg und Siedlung zu klären.

Die Burgscheider Mauer, namentlich schon im 13. Jahrh. indirekt überliefert durch die zweimalige Erwähnung des Burgscheider Graben¹², ist ein Ringabschnittswall im Staatsforst Überbüsch, Gemarkung Landscheid, Kr. Wittlich. Sie liegt auf einem Ausläufer des Hochplateaus, das sich zwischen der Salm und dem Kailbach von Eisenschmitt bzw. Schwarzenborn im Norden und bis Niederkail im Süden erstreckt und mit einer großen, zusammenhängenden Waldfläche bedeckt ist (Abb. 1).

Die Lage des Burgwalles ist weder strategisch noch in bezug auf die Verkehrssicherung besonders ausgeprägt. Nur im Stadium der frischen Aufforstung während der 30er Jahre gab sich die Bergkuppe von Süden her als markanter Punkt im Gelände zu erkennen. Heute hat ein gleichmäßiger Baumbewuchs auf großen Teilen des Hochplateaus alle Niveauunterschiede der Landschaft verwischt, und selbst dem Ortskundigen ist es nur von wenigen Punkten der Umgebung aus möglich, den Burgberg aus einiger Entfernung auszumachen.

Das tief eingeschnittene, an Buchten und Bergvorsprüngen reiche Kailbachtal zieht unweit südlich der Brandenmühle in weitem Bogen um eine langgezogene Bergkuppe. Steile Hänge mit einem Höhenunterschied von 90 m — gemessen von der Talsohle bis zur Höhenkante — geben dem Höhenrücken einen starken, natürlichen Schutz an den West- und Südseiten, der im Osten vermehrt wird durch den zwar nicht so tiefen, aber immerhin ausreichenden Taleinschnitt des sogenannten Burgscheider Grabens, dessen Quelle unweit nordöstlich des Burgwalles liegt. Der einzige bequeme Zugang führt von Norden her in ziemlich gleichbleibender Höhe auf den Burgkopf zu. Er ist daher an dieser Seite durch einen besonders starken Steinwall abgesichert. An den übrigen Seiten der Bergnase bildet ein Randwall, etwa auf der 355 Meter-Isohypse verlaufend, die Begrenzung der Anlage. Der Kamm des Hochrückens liegt im Zuge des Nordwalles 366 m über NN.

Die Grundform des Ringwalles (Abb. 2) wird auf alten Vermessungsskizzen meist als ein von Nord nach Süd gestrecktes Oval angegeben. Nach der von Badry 1964 durchgeführten Neuvermessung gibt sie sich als eine Art unregelmäßiges Parallelogramm mit leicht nach außen geschwungenen Seiten und

¹¹ J. Steininger, F. Kreuz und J. Steinhausen a. a. O.

¹² J. Steinhausen a. a. O.

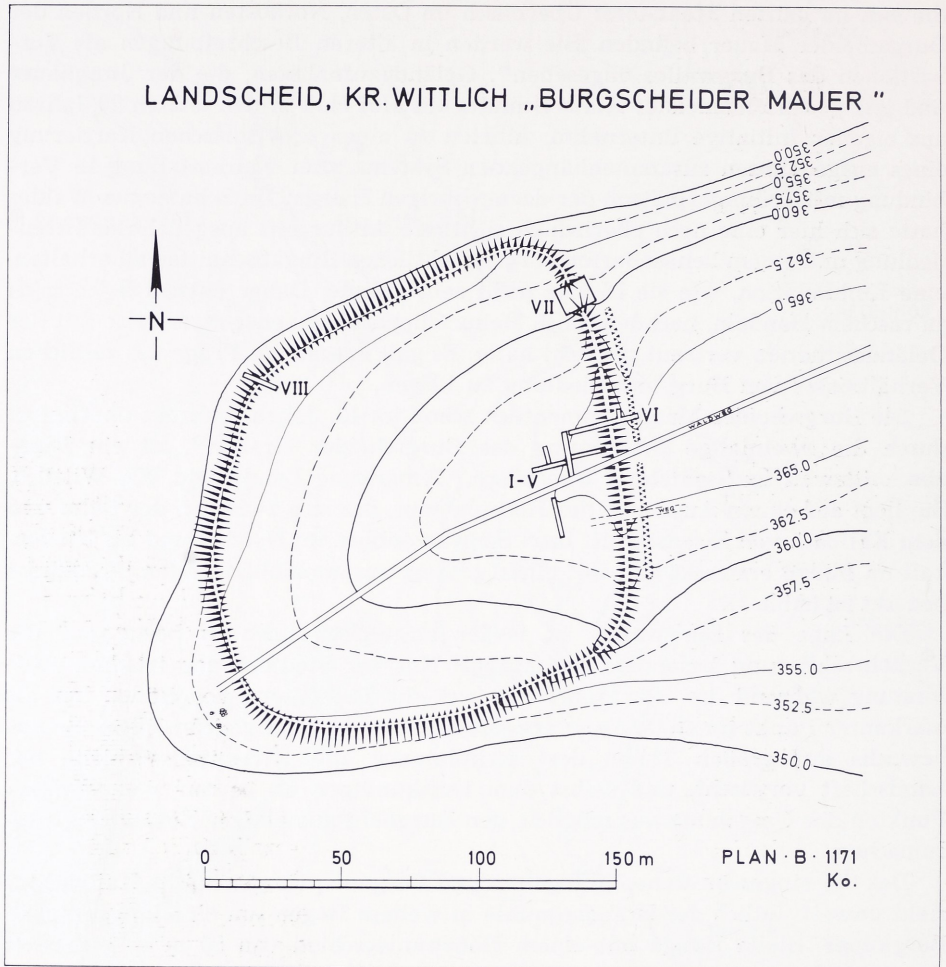
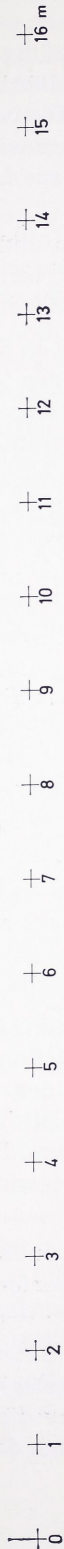
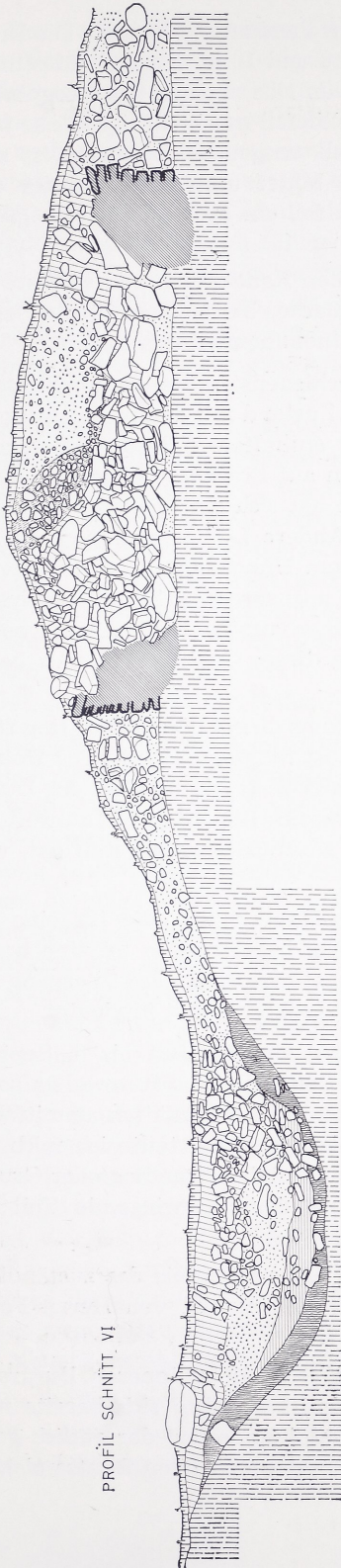


Abb. 2 Landscheid, Burgscheider Mauer, Plan mit Grabungsschnitten

abgerundeten Ecken zu erkennen. Legt man über den Grundriß in NS-OW-Richtung ein Achsenkreuz, so ergibt sich ein Außenmaß von 170×180 m und ein Innenmaß von etwa 145×145 m. Die Fläche des umhegten Raumes beträgt somit ungefähr zwei Hektar.

Dem 8—12 m breiten und 1,5—2 m hohen Nordwall ist ein Graben vorge-lagert, der vom Wallfuß gemessen bis zu 7 m breit ist und am Übergang zu den Steilhängen im Osten und Westen sichelförmig ausschwingt. Während sich auf der Oberfläche des Nordwalles eine unterschiedlich dicke Vegetationsdecke mit Gras- und Moosbewuchs gebildet hat, die jedoch an vielen Stellen die Steine durchschimmern läßt, sind die zu Geröllhalden zusammengestürzten Randmauern durchgehend nur mit dünnem Moosbewuchs behaftet. Diese Halden lassen nur an der Ostseite und im östlichen Teil der Südseite einen niedrigen, höchstens 3—5 m

LANDSCHEID, KREIS: WITTLICH "BURGSCHIEDER MAUER"



PROFIL SCHNITT VIII

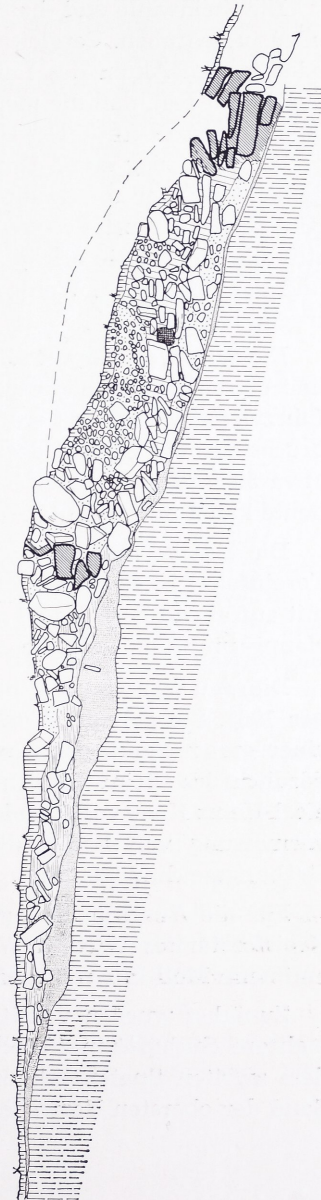


Abb. 3 Landscheid, Burgscheider Mauer, Profile Schnitt VI und VIII

breiten und 0,3—0,5 m hohen Wall entlang der Höhenkante erkennen. Die Breite der randlichen Steinhalten schwankt zwischen 8 und 10 m. An der südöstlichen Biegung hat man eine verhältnismäßig flache, an sich noch in das Burgplateau gehörende Stelle mit einigen anstehenden Felsköpfen merkwürdigerweise nicht in die Umwehrung einbezogen. Die vom Wall umgebene Bergnase ist nach Osten, Süden und Westen flach geneigt und bildet unmittelbar hinter dem Nordwall, und zwar dort, wo er am höchsten ist, ein etwa 80×80 m großes ebenes Plateau.

An der Innenseite des östlichen und südlichen Randwalles und stellenweise auch an dessen Westseite erkennt man eine flache, bis zu 3 m breite Senke. Hier scheint das Material für den Mauerbau entnommen worden zu sein.

Die Steinwälle und -halten sind an den verschiedensten Stellen durchbrochen oder aufgegraben. Vergleicht man den jetzigen Zustand mit den in der Literatur oder in den Akten des Landesmuseums Trier enthaltenen Beschreibungen, so stellt man fest, daß die meisten Veränderungen auf Eingriffe der letzten 60 bis 80 Jahre zurückzuführen sind. An einer Stelle hat sich ein Wilderer nach dem ersten Weltkrieg einen Unterschlupf gebaut. Andere Löcher stammen von gut gemeinten, aber unerlaubten Versuchsgrabungen Unbekannter, wieder andere sind als Schützenstellungen des letzten Krieges anzusprechen. Zum Glück halten sich alle Eingriffe in erträglichen Grenzen, wie überhaupt wohl die Abgelegenheit und der Schutz des Waldes viel zur Erhaltung dieses Geländedenkmals beigetragen haben.

Ein Waldweg, der vom Kamm des Höhenrückens direkt in den Burgring führt und diesen an der Südostecke wieder verläßt, ist in jüngerer Zeit für Holzabfuhrzwecke verbreitert worden. Bei dieser Gelegenheit hat man an der Durchbruchstelle ein Gutteil des Nordwalles fortgeräumt. Ein älterer Waldweg, der etwa 50 m östlich dieses heutigen Weges den Nordwall durchfahren hat, wird heute kaum noch benutzt.

Die einzige nennenswerte Einsattelung des Hauptwalles, die für eine alte Toreinfahrt in Betracht kommt, liegt an der Nordwestecke. Es ist eine breite, mit auffallend großen und plattigen Steinen angefüllte Senke am Übergang von Haupt- und Randwall, die auf keinerlei Eingriffe späterer Zeit hindeutet.

Die Ausgrabung in Landscheid dauerte vom 27. Juli bis 5. September 1967. Sie galt der Typenfeststellung und Datierung des Ringwalles sowie einer ersten Sondierung in einer der römischen Trümmerstätten unmittelbar nördlich des Steinwalles. In der örtlichen Grabungsleitung teilte ich mich mit Karl-Heinz Koch vom Landesmuseum. Ihm fielen auf der Grundlage der Grundvermessung von Badry die Einmessungen und der überwiegende Teil der Grabungszeichnungen zu.

Für die Ausgrabung lag das grundsätzliche Einverständnis des zuständigen Kreisforstamtes Wittlich West, Oberforstmeister Marx und von Herrn Forstamtman Moll in Landscheid vor.

Zunächst wurden unmittelbar hinter dem Nordwall im inneren Burgraum mehrere Suchgräben (Abb. 2) angelegt. In Schnitt I stellte sich bereits nach dem zweiten Spatenstich unter der dünnen Waldhumuszzone der rötlich-gelbe Sand der obersten Verwitterungslage des am Berg anstehenden Buntsandsteins

ein. Der Boden war durchsetzt von verstreut liegenden Steinbrocken. Gelegentliche Verfärbungen im Boden stammen von Wurzellöchern und natürlichen Wachstumsvorgängen. In den Suchgräben II—IV und V wurden jeweils die gleichen Verhältnisse angetroffen: unmittelbar unter der dünnen, losen Waldhumusschicht eine fast zusammenhängende Decke von kleinen bis mittelgroßen Bruchsteinen, bei denen es sich offenbar um die Ausläufer des inneren Mauersturzes handelte. Die Ähnlichkeit der freigelegten Flächen mit den Grabungsbefunden in Otzenhausen führten anfangs zu der irrigen Meinung, daß vereinzelte Löcher in der irrtümlich vermuteten alten Oberfläche, die auffallend mit Steinen umstellt schienen, als Pfostenlöcher anzusprechen seien. Verhärtete Bodenstellen und Stücke einer Art Lehmtenne als Reste alter Wohnpodien schienen dies zu bekräftigen. Allein die nach dem Burginneren vorgenommene Verlängerung des Schnittes VI im Nordwall brachte den Irrtum zutage. Hier lag die Schicht, die auf Grund von massierten Scherbenfunden allein als Wohnhorizont anzusprechen gewesen wäre, durchgehend 40—50 cm unter der besprochenen, oberen Steindecke, die sich somit also als steriles Element erwies und als Relikt des inneren Wallsturzes anzusehen ist. Um reguläre Siedlungsspuren nachzuweisen, wäre es also erforderlich gewesen, die Steindecke zu durchstoßen und in allen Suchschnitten und -flächen etwa einen halben Meter tiefer zu gehen. Indes wollten und durften wir in diesem Teil des Waldbestandes mit flachwurzelnden Fichten nicht die Gefahr eines Windbruches herbeiführen. Die Gräben wurden wieder verfüllt. Zur Klärung der Frage der Innenbesiedlung des Walles muß die Zeit des Kahlschlags abgewartet werden.

Der Schnitt im Nordwall (Übersichtsplan Abb. 2) war so orientiert, daß er auf dem ebenen Teil des Hochplateaus lag. Er befand sich 16 m westlich des durch den Wall führenden Waldweges, war 20 m lang und reichte von der Außenkante des Wallgrabens bis in den inneren Burgbereich. Das erste Ziel der Untersuchung, Außen- und Innenkanten der im Wallkern steckenden, restlichen Steinmauer herauszufinden, war dank günstiger Umstände schnell erreicht. Die Mauer wurde an der Innenseite 1,20 m hoch, an der Außenseite 0,8—1,00 m hoch in Originallage angetroffen (Abb. 3,5,5a). Das Vorhandensein von je zwei horizontal angeordneten rechteckigen Löchern im Steingefüge der äußeren und inneren Mauerwand — Abstand ca. 0,8 m — lieferte den Beweis für horizontale Balkenzüge mit herauslugenden Köpfen. Die äußere Mauerseite wurde im Anschluß an den Wallschnitt um weitere 3,5 m nach Westen freigelegt. Hier war die Fortsetzung der Balkenlöcher weniger deutlich, da sich die Hohlräume nachträglich mit kleinen Steinen verfüllt hatten. Trotzdem zeichneten sich in Abständen von 80 cm die Hohlräume der Köpfe der untersten Lage des einstigen Balkengerüstes hinreichend ab. Die zeichnerische Aufnahme (Abb. 4) demonstriert das Gefüge der Trockenmauer aus meist großen und zuweilen grob zugehauenen Sandsteinen. Mit besonderer Sorgfalt ist der Zwischenraum zwischen dem 2. und 3. Balkenloch ausgeführt. An der Innenseite konnte die Mauer wegen Baumbewuchs nicht in entsprechender Weise freigelegt werden. Der Mauerkerne hatte die beachtliche Gesamtbreite von 5,84 m.

Die Außen- und Innenkanten waren mit ausgesuchten, größeren und kleineren Sandsteinen in einer Breite von ca. 0,8 m sorgfältig aufgesetzt. Das Mauerinnere war weniger sorgsam gefügt.

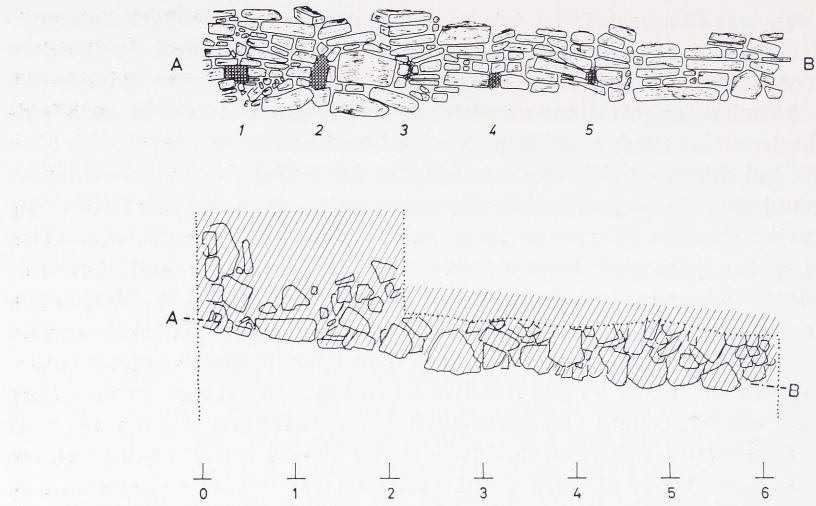


Abb. 4 Landscheid, Burgscheider Mauer, Mauerauf- und Ansicht Schnitt VI



Abb. 5 Landscheid, Burgscheider Mauer, Schnitt VI, Frontseite

Es galt nun, im Mauerinneren nach weiteren Konstruktionselementen, nach den durchgehenden Hohlräumen für die Balkenlagen und deren Querzügen sowie den Vernagelungsstellen zu suchen, zumal es sich um ein so unzweifelhaftes Beispiel eines murus gallicus handelte. Der Suchschnitt war 2 m breit angelegt und mußte nach der Tiefe zu verjüngt werden, um bei der meist lockeren Packung der Steine im Wallinneren die Einsturzgefahr der Profile zu verhindern.

In dem folgenden Arbeitsgang wurden die beiden Mauerschalen in einer Breite von etwa 0,8—1,00 m stehengelassen und das Innere der Mauer lagenweise abgehoben. Die so gewonnenen 6 Planflächen sind zeichnerisch und zum Teil fotografisch festgehalten. Beim Abräumen der Steine in der oberen Wallkappe konnte eine Anzahl stark verschlackter, teilweise sogar verglaster Brocken aufgefunden werden. Sie dürfen als Anzeichen für eine Brandkatastrophe gelten, der die Burg zum Opfer gefallen ist. Im Planum I und II bestand die innere Mauerfüllung aus auffallend klein geschlagenem Steinmaterial, wohl dem Abfallprodukt der grob zugeschlagenen größeren Platten und Blöcke. Dieser Kleinschlag lag eingebettet in rötlich-gelber Füllerde, die als Verwitterungsprodukt in den oberen Deckschichten des Berges ansteht. Die rötliche Füllerde befand sich jedoch ausnahmslos im Inneren der Mauer, während das Füllwerk zwischen den größeren Steinen der Außenschalen infolge der Wallbildung und der damit zusammenhängenden, randlichen Infiltration des Regenwassers und der Vegetation humos durchsetzt war. Im Planum III schrumpfte die innere Kleinschlagfüllung auf eine kaum 2 m breite Fläche zusammen, um größeren Blöcken Platz zu machen. Diese beherrschen ab Planum IV ganz das Bild, und man vermeinte nun vor allem im südlichen, inneren Mauerabschnitt eine gewisse lineare Anordnung einiger Platten und kleiner Blöcke herauszulesen, die mit der Abdeckung oder randlichen Einfassung der zwei Balkenzüge zu tun haben könnten. Diese lineare Aufreihung einzelner Steine quer zum Wallverlauf wurde in den beiden letzten Abdeckungsflächen Nr. V und VI wieder undeutlich, zumal die Steine sehr locker gesetzt waren, große Lücken offen ließen und aus ihrer ursprünglichen Position verrutscht waren, nachdem durch das Verfaulen oder Verkohlen der hölzernen Querzüge Hohlräume entstanden sind. Einige horizontal liegende, plattige Steine mögen indes noch von der Unterlage der untersten Holzbalken herrühren. Die Planflächen IV und V liegen auf dem Höhenniveau, auf dem nach den Hohlstellen in den äußeren Mauerschalen zu urteilen, die untersten Züge des Balkengerüsts gelegen haben müssen.

Die nachträgliche Verlagerung des Steingefüges machte es besonders schwierig, Querzüge des Balkengerüsts zu ermitteln. Die Hoffnung, wenigstens einen Kreuzungspunkt zweier Hölzer durch Auffindung eines Eisennagels fixieren zu können, schlug fehl. Weder im Mauerkerne noch im Wallverstoß sind Reste von Nägeln, wie sie zu diesem Festungstyp gehören, gefunden worden. Von kundigen Leuten ließ ich mich belehren, daß in Kontakt mit Sandstein, der luft- und wasserdurchlässig gelagert ist, jedes Stück Eisen spurlos vergeht.

Die Ergebnisse der Flächenabdeckung im Mauerkerne von Schnitt VI werden durch einen Blick auf die Profilzeichnung (Abb. 3) ergänzt; man findet die Verwendung größerer Steinplatten und -blöcke am Grund und an den Randpartien des Walles bestätigt, klein geschlagener Steinabfall mit rotem Sandboden vermischt liegt in der oberen, mittleren Zone. Die untersten Steine saßen unmittel-



Abb. 5a Landscheid, Burgscheider Mauer, Schnitt VI, Innenseite

bar auf einer verhärteten, unberührten, weißlichgelben Schicht leicht podsolierten Sandes am Übergang zum anstehenden, harten Gestein. Der gelblichweiße verhärtete Horizont setzte sich in gleicher Höhe vor der inneren und äußeren Mauerfront fort. In der darüberliegenden, dünnen, leicht humos vermischten Zone wurden beiderseits der Mauer Scherben gesammelt, und zwar eine ausreichende Menge an der Innenseite bis 5 m hinter dem Wall und in geringer Zahl unmittelbar vor der Außenmauer.

Ein Blick auf das Profil des Wallschnittes lehrt, daß der Mauer eine etwa 3 m breite, leicht angeböschte Berme vorgelagert war. Der Wallgraben mit einer Breite von knapp 6 m war etwa 1,50 m in den harten Untergrund eingetieft. Er war mit herabgestürzten Mauersteinen und rötlichem Sandboden angefüllt (Abb. 3). 10 bis 15 cm über der Grabensohle zeichnete sich eine leicht braun gefärbte, muldenförmige Einfüllung ab, die einige Keramikreste enthielt. Sämtliche Scherben aus Schnitt VI (Grabenfüllung und Begehungshorizont dicht hinter der Mauer) gehören in die Spätlatènezeit.

Die Anlage des Torschnittes (Abb. 7 und 8—9) am Übergang vom Nordwall zum Randwall erfolgte zunächst auf Verdacht, denn es war wegen der ungewöhnlichen Lage nicht gesichert, ob sich unter der breiten Senke, die der Wallkörper an dieser Stelle bildet, tatsächlich das Tor verbarg. Ungewöhnlich ist die Stelle deswegen, weil der Angreifer mit der Schildseite heranrücken konnte. Auch sonstige oberflächlich erkennbare Kennzeichen, wie Einziehung der Torgasse oder dergleichen waren nicht sichtbar. Es wurde zunächst damit begonnen, an

der Innen- und Außenseite des Walles nach den Kanten des erhaltenen Mauerkerens zu suchen, was ohne große Mühe gelang.

Die trapezförmige Torkammer (Abb. 7) ist an der Innenkante der Mauer ca. 3,5 m breit, an der Außerkante hingegen 2,3 m. Da die östliche Torwange wegen des natürlichen Geländegefälles einem gewaltigen Schub und Druck der Gesteinsmassen ausgesetzt war, sind selbst die Blöcke in der untersten erhaltenen Fundamentlage verdrückt oder verkantet. Nur im Fußpunkt dürfte sich die alte Linie der Torwange abzeichnen. Die westliche Torflanke ist dagegen unverändert geblieben. Das Steinpflaster in der Torgasse bestand aus zwei übereinandergeschichteten Lagen. Das plattige Gesteinsmaterial war häufig hochkant gestellt. Eine einzige Stelle in der Mitte der inneren Gasse ist verdächtig, als Standort für einen Torpfosten gedient zu haben, der jedoch nicht in den Boden eingetieft, sondern auf eine Steinplatte gestellt und von Keilsteinen umgeben war. Doch ist das nur eine vage Annahme. Merkwürdig waren die Bodenverhältnisse in der Torgasse. Im westlichen Teil, begrenzt durch den hypothetischen Torpfosten und die östliche Toraußenkante, zeichnete sich der gelbgraue Boden zwischen den Pflastersteinen durch besondere Härting aus, im östlichen Teil war er locker und weich. Dies könnte bedeuten, daß die westliche Torgasse einer intensiveren Benutzung ausgesetzt war als die östliche. Wenn diese Annahme richtig ist, müßte eine Pforte an der Innenseite der Gasse auf der Linie des vermeintlichen Pfostens angebracht und für den Verkehr vorwiegend die westliche Bahn freigegeben gewesen sein. Jedoch, der mangelhafte Befund läßt eine sichere Deutung nicht zu.

Nach Forträumung der Pflasterung waren im Torplanum 3 die Grundlinien der Torwangen klar hervorgeholt. Holzkohlereste und dunkle Verfärbung entlang der östlichen Steinreihe sind zu schwach, um aus ihnen Relikte einer hölzernen Torwangenverkleidung oder -versteifung abzuleiten. Das unterste Niveau der Fundamentsteine im Tor lag zwischen 358,84 bis 359,07 m über NN., die Pflasterung der Gasse um 20 bis 30 cm höher.

Die Aufrißzeichnung der erhaltenen, untersten Steinlagen der beiden Torwangen geben die Verwendung großer, meist rechteckiger Blöcke zu erkennen. Anzeichen für querlaufende Balkenzüge des inneren Mauergerüsts ergaben sich nur an den besser erhaltenen Teilen der Tormauer (Abb. 6).

Den nördlichen Abschluß der westlichen Torwange bildete eine mächtige, 1,6 m lange, hochkant gestellte und tief in den gewachsenen Boden eingelassene Sandsteinplatte. Sie gehörte zu einem turmartigen Vorbau, der auch an der Nordseite mit einer hochkant gestellten Platte abgesichert, im übrigen aber aus vorwiegend großen Steinblöcken gebaut war. Diese 3 m breite Vorbastion sprang 1,8 m über die äußere Mauerlinie vor (Abb. 7 und 9). Ihr Mauerwerk war bis zu 1,5 m hoch erhalten und verjüngte sich leicht nach oben. Diese Verjüngung, die besonders deutlich am Übergang zum weiteren Mauerverlauf erkennbar wurde, unterstreicht den vorwiegend statischen Zweck dieses Baugliedes, das der Absicherung des westlichen Torflügels an dem hier beginnenden Steilhang diente. Gleichzeitig wird ein turmartiger Oberbau zur Erhöhung der Defensivkraft anzunehmen sein. In der östlichen Außenwand des Vorbaues und der rechtwinklig anschließenden Hauptmauer waren wiederum zwei Löcher für Balkenköpfe des Mauergerüsts gut sichtbar. Die Torgasse verjüngte sich

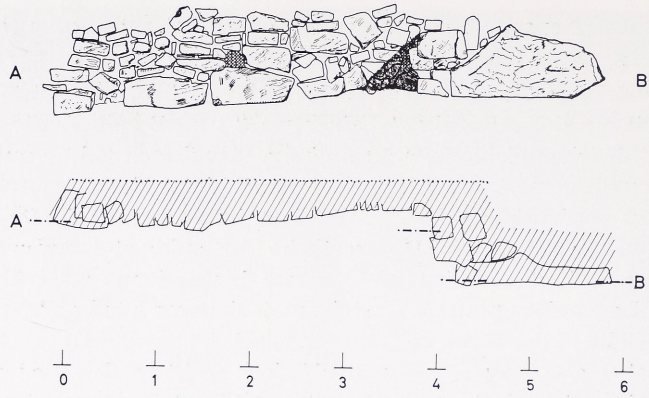


Abb. 6 Landscheid, Burgscheider Mauer, östliche Torwange Schnitt VII in Aufsicht

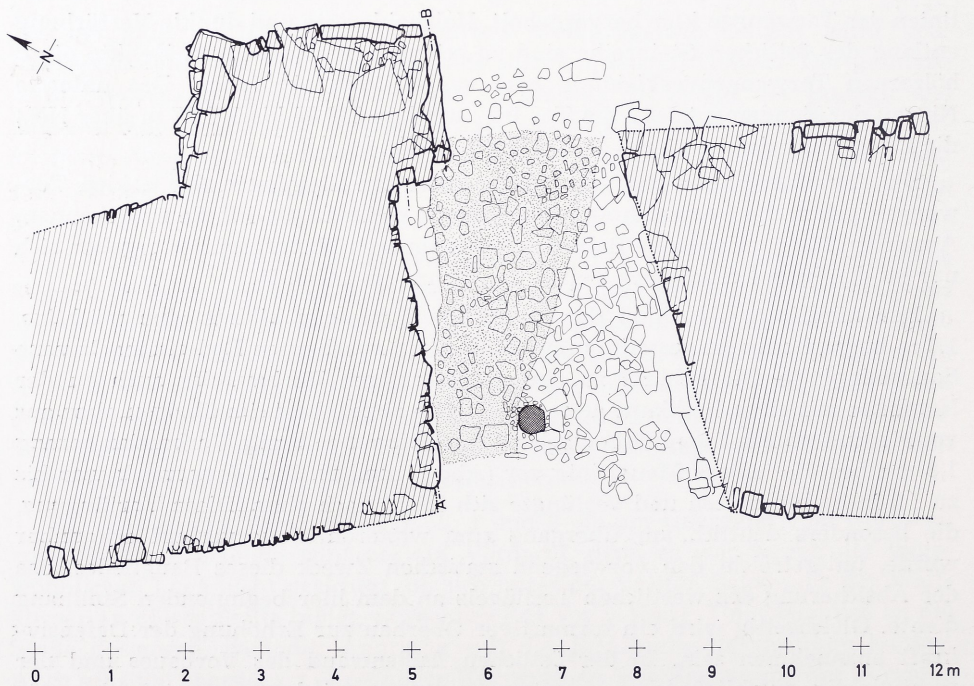


Abb. 7 Landscheid, Burgscheider Mauer, Torplanum Schnitt VII

infolge der angeschrägten östlichen Torwange von 3,4 m auf 3 m von innen nach außen. An der Außenseite der Torgasse trat durch den Rücksprung des Torturmes eine zusätzliche Verengung ein. Hier betrug die Breite des Toreinganges nur noch 2,2 m. Im Winkel zwischen der westlichen Torwange und dem Turmvorsprung könnte der Anschlag oder die Einhängung des Burgtores angenommen werden. Jedenfalls spricht bei der Grundrißform alles für ein Außentor und nicht — wie bei Otzenhausen oder Manching — für die Konstruktion einer zwingerartig eingezogenen Pforte. Die Mauerbreite an der östlichen Torwange betrug 5,2 m, an der westlichen Torseite hinter dem Turm 4,6 m. Die Grundmaße des Turmes waren $3,6 \times 2 \times 3,2 \times 2,2$ m. Im Torschnitt kamen nur geringfügige Scherben zutage.

Für den Schnitt VIII im Randwall (Abb. 2) wurde eine Stelle an der Südwestseite ausgesucht, an der schon vor unserer Zeit ein unerlaubter Suchgraben gezogen worden war. Dieser brauchte nur bis auf den gewachsenen Boden vertieft zu werden. Die Überraschung war groß, als sich statt der vermuteten schmalen Randmauer an der Kante des Hanges Spuren einer 5,5 m breiten, massiven Mauer einfanden. Die oberflächlich teilweise freistehenden, aufgereihten Steinblöcke der vermeintlichen schmalen Randmauer sollten sich als das Fundament der inneren Mauerschale entpuppen, während die äußere Mauer in 5,5 m Abstand hangabwärts lag. Es genügte, ein 3 m langes Stück dieser Außenfront freizulegen, um auch hier wieder das Prinzip der Mauerkonstruktion mit mindestens 2 sichtbaren Löchern für die Balkenköpfe bestätigt zu finden. Die in ihrem Erhaltungszustand zu geringe Höhe der inneren Mauerschale erlaubte den Nachweis der Balkenkopflöcher nicht. Bei Betrachtung des Randwallprofils von Schnitt VIII (Abb. 3) fassen wir zunächst die horizontal gelagerten Fundamentblöcke der äußeren Mauerschale und die zur Zeit bereits aus der ursprünglichen Position gerückten Steine der Innenseite ins Auge. Mit großformatigem Material ist auch die innere Mauersole bestückt. Im übrigen besteht die Füllung, wie beim Nordwall, zum Teil aus kleinem Steinschlag, der mit rötlichem Sand vermischt ist. Etwa in der Mitte des Profils vermeint man, das Loch für einen Balkenquerzug zu erkennen. Die hier zu beobachtende Anreicherung großer Vierkantblöcke läßt die Annahme einer inneren steinernen Mauerrippe zu, d. h. eine Art zusätzlicher statischer Sicherung, die sich zwangsläufig aus der Hanglage ergibt. Der Geröllhalde am Außenhang steht eine verhältnismäßig dünne Steinlage auf der Innenseite gegenüber, die im sanft ansteigenden Burggelände allmählich auskeilt. Viele der hier registrierten Steine scheinen absichtlich, manchmal schräg, zuweilen hochkant gesetzt. Sie lagen in einer harten, weißlichgrauen, leicht humosen Erdschicht, die wiederum Scherbenfunde enthielt und mithin wohl als Erbauungs- und Benutzungshorizont unmittelbar hinter der Mauer anzusprechen ist. Sehr deutlich hebt sich diese Zone gegen die darunter liegende, weißlich-gelbe Schicht ab, die sich, allmählich dünner werdend, den ganzen Hang hinabzieht und die Unterlage des Mauerbaues bildet. Es ist eine natürliche, podsolierte Bodenbildung, die der harten Verwitterungsrinde des anstehenden Gesteins unmittelbar aufliegt und die, wie bereits beim Nordwall vermerkt, als Beweis dafür gelten darf, daß der Berg vor Anlage der Burg mit Heidevegetation bedeckt war. Als wichtigstes Ergebnis der Untersuchungen im Randwall darf festgehalten werden, daß die Umfassungsmauern des Burgberges eine durchgehende Stärke von 5,6 bis 6,00 m gehabt haben.



Abb. 8 Landscheid, Burgscheider Mauer, Torplanum Schnitt VII von Süden

Über die Zeitstellung der keramischen Funde (Inv. 67,30—39) ist kein Zweifel möglich (Abb. 25,4—12). Würden allerdings Randstücke fehlen, so wäre es schwer eine Entscheidung zu treffen, denn die meisten Scherben sind grobtonig, vielfach rauhwandig und wenn die Oberfläche geglättet ist, glaubt man jene braun- bis schwarzgefleckten Erzeugnisse vor sich zu haben, die für die Frühlatènezeit so charakteristisch, die aber auch in den Gräbern des Spätlatène noch vorhanden sind. Auch die mit Fingertupfen (Abb. 25,12) oder getupften, plastischen Schulterleisten versehene Ware setzt die ältere Tradition fort, wir kennen sie vornehmlich aus Siedlungen, nicht aus Gräbern. Den Ausschlag für die Zeitbestimmung geben die weitmündigen Terrinen oder Töpfe mit nur schwach gerundetem Profil (Abb. 25, 5, 6, 9, 11). Ein wichtiges Indiz bei ihnen ist die schräg nach innen abgestrichene Randlippe, ein Merkmal, das auch bei den Kumpfen oder Schüsseln ausgeformt ist (Abb. 25,7 und 10). Es fehlen im Inventar die schwarzen oder gelbbraunen Drehscheibenflaschen, die Pokale und bemalte Scherben. Dies könnte freilich auf einen Zufall der Fundbergung zurückzuführen

sein. Insgesamt macht aber der bisher geborgene Vorrat einen recht frühen Eindruck, und wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, die ältere Phase des Spätlatène in Anspruch zu nehmen¹³. Ob der ins Burginnere verschleppte eiserne Nagelkopf im hölzernen Mauergerüst verbaut war, bleibt ungewiß.

Halten wir als Ergebnis fest: die Burgscheider Mauer ist ein Ringabschnittswall mit Abschnittsgraben und umlaufenden Trockenmauern in murus-gallicus-Technik der Spätlatènezeit. Das im Grundriß trapezförmige Kammertor hatte an der Seite des nordöstlichen Steilhanges zur statischen Absicherung des Mauerwerks eine kräftig fundierte Verstärkung, wahrscheinlich mit einem Kampfturm als Oberbau. Kulturabfälle wurden hauptsächlich im unmittelbaren Mauerbereich geborgen. Über die Art der inneren Burgbesiedlung konnten noch keine brauchbaren Aufschlüsse erzielt werden, da aus Gründen des Forstschutzes großflächige Untersuchungen nicht angebracht waren.

Durch Grabungen in einigen Trümmerstätten außerhalb des Burgwalles konnte auch das zeitliche Verhältnis von der Burg zur umliegenden Siedlung

¹³ Die Unterteilung der Spätlatènezeit in drei Phasen, die sich auf das letzte vorchristliche Jahrhundert verteilen, hat A. Haffner in seinem Beitrag über das Gräberfeld Hoppstädten-Weiersbach auf S. 104 f. dieses Bandes der Trierer Zeitschr. ausführlich behandelt. Eine noch genauere Feindatierung wird die in Gang befindliche Aufarbeitung des Gräberfeldes von Wederath erbringen.



Abb. 9 Landscheid, Burgscheider Mauer, Torplanum Schnitt VII von Norden

geklärt werden. Diese Bauten liegen innerhalb einer ausgedehnten alten Feldflur mit Ackerwällen oder umhegten Viehweiden und gehören in die römische Periode. In dem der Burg am nächsten gelegenen Trümmerhaufen eines kleinen Gebäudes mit frühromischen Scherben und einer Münze der Faustina I wurden auch einige keramische Reste der vorrömischen Zeit geborgen. Über die Ergebnisse dieses Teils der Forschungen wird in anderem Zusammenhang berichtet werden. Vorweg darf ich aber auf eine völlig unerwartete Neuentdeckung hinweisen, die uns als Überleitung zu dem nächsten Besprechungspunkt willkommen ist.

Zu den zahlreichen Geländedenkmälern, die Klaus Schmitz fast im Sinne einer modernen archäologischen Landesaufnahme kartiert hatte, schon bevor sich das Museum aktiv einschaltete, gehören im näheren und weiteren Bereich der Burgscheider Mauer auch einige Grabhügelfelder. Das eine von ihnen auf der Gransdorfer Feldflur war durch Beackerung zum Teil bereits weitgehend dem Erdboden gleichgemacht. Ein Vergleich zweier Vermessungen von 1938 und 1967 gab zu der Befürchtung Anlaß, daß in absehbarer Zeit auch die letzten Spuren eingeebnet würden. Deshalb wurden die auf freiem Feld liegenden Hügel im Herbst 1968 ausgegraben. Unter ihnen befand sich das Wagengrab eines Kriegers, der den ärmlichen Eifeler Verhältnissen nach mit Beigaben zwar spärlich ausgestattet, aber zweifellos zur Gruppe jener bevorzugten Gesellschaftsschicht gehörte, die militärisch und politisch im kleinen Gau- oder Untergauverband eine gewisse Rolle gespielt hat. Immer deutlicher tritt es in jüngster Zeit hervor, daß sich die Herrschaftsbereiche solcher Häuptlingsgeschlechter im Kartenbild gegeneinander abheben und durch „Fürstengräber“ oder eine Höhenbefestigung als Fliehburg oder Häuptlingssitz oder auch beides ausgezeichnet sind. In unserem Fall besteht zwar eine gewisse zeitliche Diskrepanz zwischen dem Gransdorfer Wagengrab (Frühlatène) und der Burgscheider Mauer (Spätlatène), aber die enge Nachbarschaft — man mißt auf der Karte zwischen beiden Punkten eine Entfernung von 2,5 km Luftlinie — dürfte, gemessen an den zahlreichen Analogien, kaum auf einem Zufall beruhen¹⁴. Ganz gleich, was die Zukunft uns in diesem an sichtbaren Geländedenkmälern so reichen Landschaftsteil noch an Überraschungen bringen mag, mit der Möglichkeit, in diesem Bereich den Sitz eines früh- bis spätlatènezeitlichen Adelsgeschlechtes anzunehmen, werden wir schon jetzt rechnen dürfen (Abb. 1 Fpl. 3).

Die Altburg bei Hoppstädten-Weiersbach

(Zur Geländelage s. Abb. 1 im Beitrag Haffner, S. 72 in diesem Band)

Die soeben angesprochene Problemstellung war es, die mich veranlaßt hatte, unter den nicht untersuchten vorgeschichtlichen Burgwällen des Hunsrücks die Altburg von Hoppstädten-Weiersbach auszuwählen. Der Bezirk Hasselt, Hoppstädten, bekannt durch seine Fürstengräber (HEK II)¹⁵, liegt kaum 3 km von der Altburg entfernt. In voreiliger Erwartung der Grabungsergebnisse setzte ich in einer Karte 1967 beide Fundpunkte als gleichzeitig an¹⁶, eine Ungeduld, die

¹⁴ Eine Zusammenstellung der Analogien bei R. Schindler, Studien a. a. O. S. 138.

¹⁵ L. Kilian, Hügelgräber bei Hoppstädten, Trierer Zeitschr. 24—26, 1956/58, 59—102.

¹⁶ R. Schindler, Studien a. a. O. Karte Abb. 57.

sich rächen sollte. Das Ergebnis fiel anders aus, jedoch, wie sich zeigen wird, vielleicht noch interessanter als erwartet.

Soweit ich sehe, hat bisher nur F. Back¹⁷ die Altburg bei Weiersbach für erwähnenswert befunden. Sie liegt auf einem schmalen Bergsporn, der von zwei tiefen Senken, der Sengelbachschlucht und dem Deimelsgraben eingefäßt wird und zur Nahe hin in einem fast senkrechten Felsabbruch endet. Ein kahler abfallender Felsgrat zieht sich von der Ostspitze des Burgberges entlang dem Steilufer der Nahe bis zur Einmündung des Sengelbaches. Von dieser Ostspitze aus öffnet sich dem Beschauer ein wundervoller Blick in das von bewaldeten Hängen umsäumte Flußtal. Nur verwegene Kletterkünstler können es wagen, den Burgberg von der Talseite her zu erklimmen. Aber auch an der Nordseite, mehr jedoch vom Süden her bereitet der Anstieg wegen des steilen Hangwinkels Schwierigkeiten. Nur von den westlichen Bergen her, auf deren höchster Erhebung der „Steinerne Mann“ (vielleicht eine Flurbezeichnung für einen römischen Viergötterstein oder dergl.) gelegen ist, bietet sich ein einigermaßen bequemer, wenn auch äußerst schmaler Zugang zur Burg. Die Lage war also strategisch gesehen gut gewählt. Wer sich auf der Altburg verschanzte, vereinigte den Nutzen der Beherrschung des Nahetalweges mit dem Vorzug weitgehender Verborgenheit. Denn all die Höhenzüge rings um die Altburg sind erheblich höher und in sich so stark gegliedert, daß der Burgberg dem feindlichen Späher weder von der Tal- noch von der Bergseite verdächtig sein konnte. Und wer sich von Westen her in böser Absicht nähern wollte, der hatte den Nachteil eines nur ganz schmalen Zugangs zu riskieren, denn die letzten 100 Meter vor der stark befestigten Ostspitze verlaufen auf einem nach den Seiten hin steil abfallenden Berggrat. Der schmale Berggrat erweitert sich bei Höhe 393,8 gegen Osten zu einem langgestreckten, halbkreisförmigen Plateau mit einer fast geraden Basis im Süden und einem mehr elliptisch als kreisförmig ausgebildeten Segmentbogen im Norden (Abb. 10). Man kann auch von einem gleichschenkeligen Dreieck mit abgerundeten Ecken sprechen. Von der Ostspitze (393 m + NN) bis zur Westspitze (368 m + NN) hat die Burgfläche ein Gefälle von 35 m. Die größte Ost-West-Erstreckung der Innenfläche wird mit 250 m, die größte Nord-Süd-Erstreckung mit 80—90 m gemessen. Die vom Wall umschlossene Nutzfläche ist maximal etwa 1 ha groß. Da jedoch der südliche Randstreifen wegen starker Geländeunebenheiten und die beiden lang ausgezogenen Ecken wegen ihrer Enge nicht besonders einladend sind, wird man den effektiven Nutzwert der Fläche niedriger veranschlagen dürfen. Ein langgezogener Terrassenabsatz an der Südseite ist tektonisch bedingt. Nur die Ostspitze der Altburg wird von einem hohen und an der Basis bis zu 15 m breiten Steinwall eingefäßt. Während sich der südliche Wallschenkel schon sehr bald an der Abbruchkante zum Steilhang verläuft, ist er im Norden noch gut 130—140 m sichtbar. Höhe und Breite des Walles nehmen, je weiter wir ihn nach Osten verfolgen, immer mehr ab, sein sichtbares Ende fällt etwa mit dem Beginn der steilen Felsuferkante an der Nahebiegung zusammen. Urteilt man nach den an der Oberfläche sichtbaren Merkmalen, so würde man die Altburg als eine Art Abschnittswall klassifizieren, bei dem aus geländebedingten Gründen nur die Ostspitze und die Nordflanke bewehrt sind. In Wirklichkeit haben wir es

¹⁷ F. Back, Römische Spuren und Überreste im Nahegebiet (1893) 84—87.

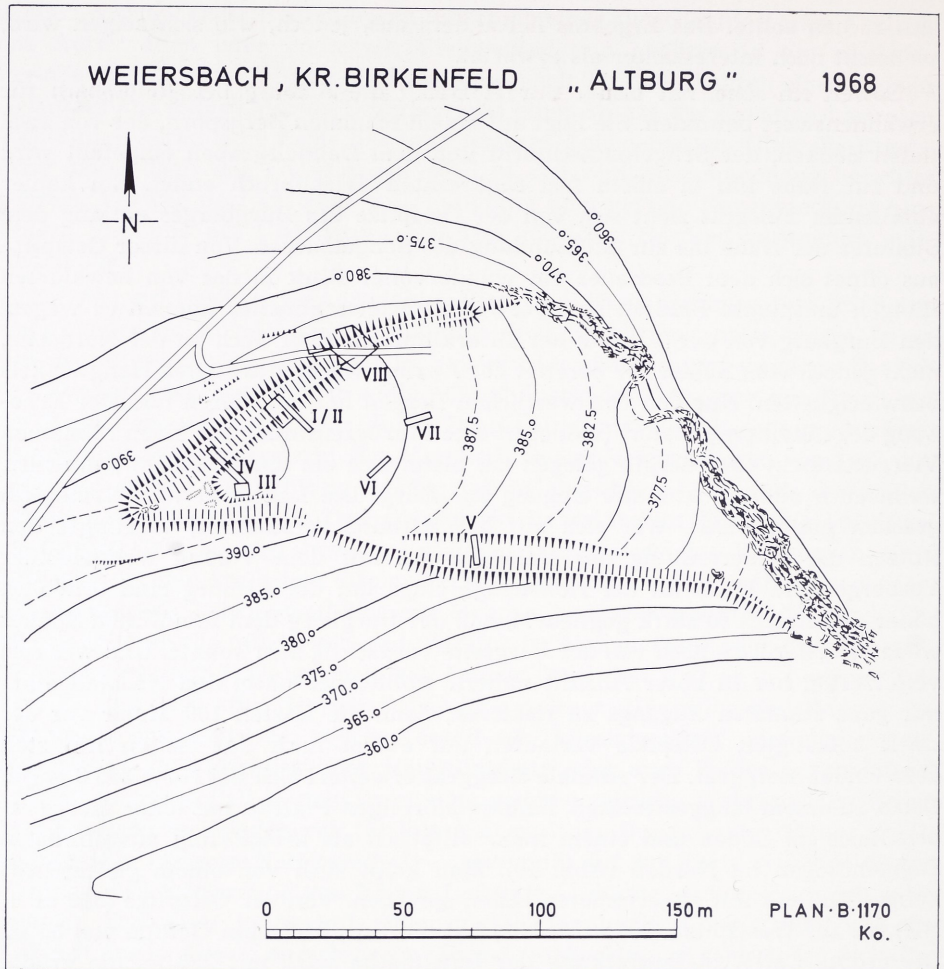
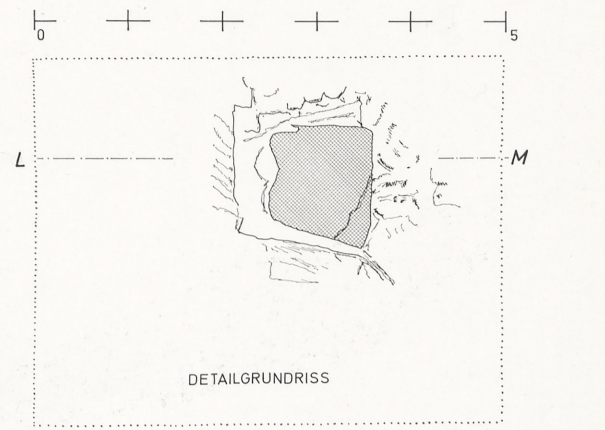
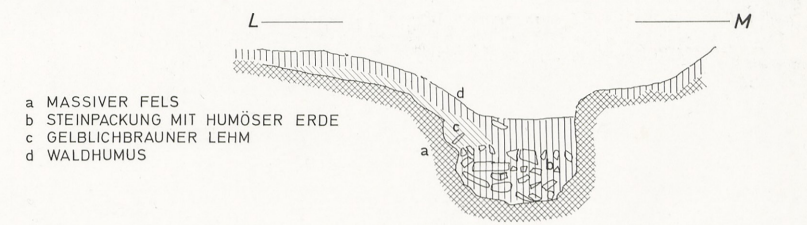
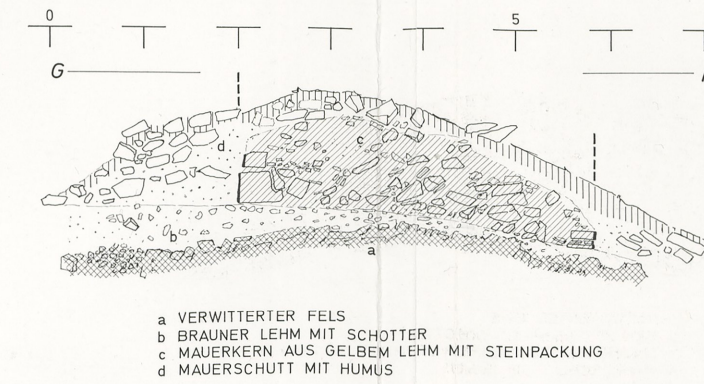
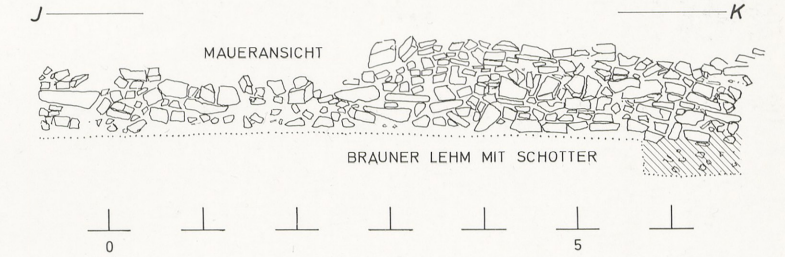
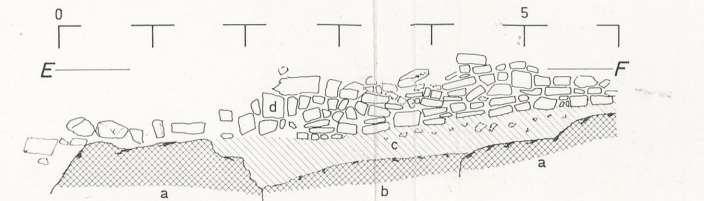
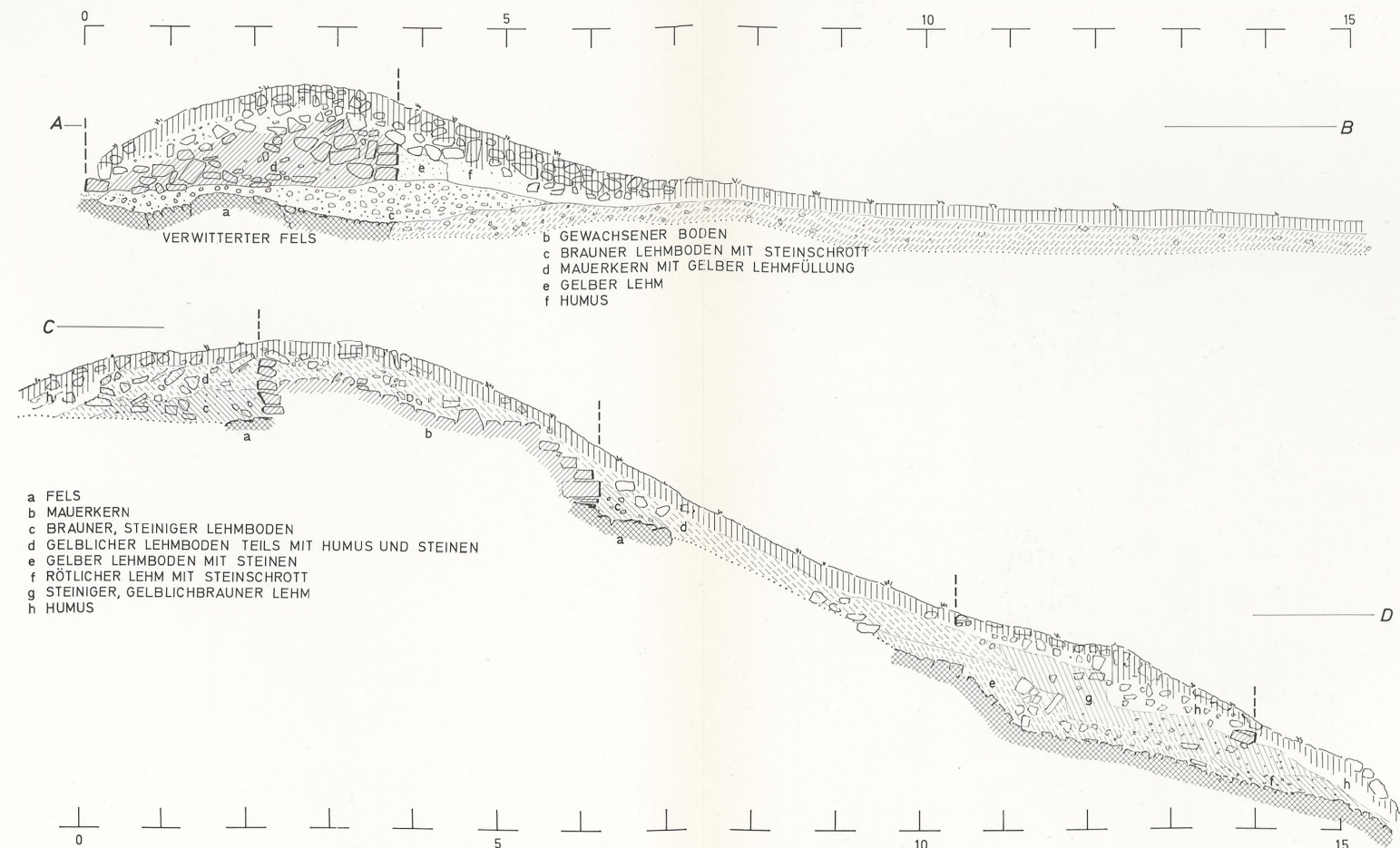
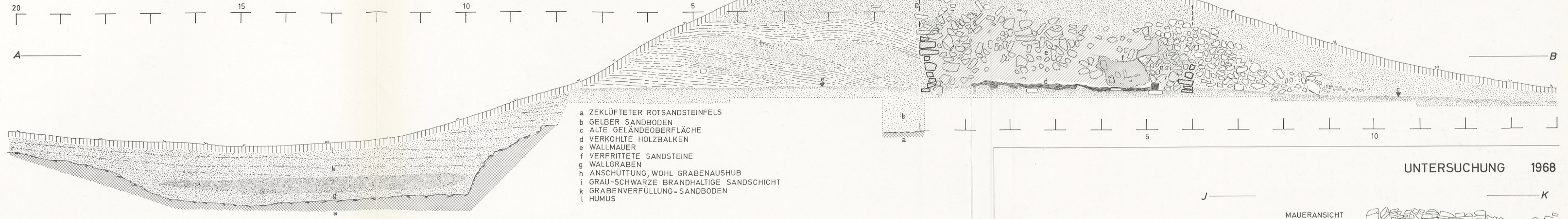


Abb. 10 Plan der Altburg bei Hopstädten-Weiersbach mit Grabungsschnitten

aber mit einer ringsum befestigten Anlage zu tun, wie das Ausgrabungsergebnis zeigen wird. Daraus kann man lernen, daß Typisierungen nach dem äußeren Erscheinungsbild zu Trugschlüssen führen können. Durch Terrassenkanten oder Felsabsätze ist das Plateau vor allem im Süden und Osten untergliedert. Verlagerung der Gesteinsmassen an der östlichen Wallspitze gehen auf Versuchsgrabungen zurück, über die leider keine Aufzeichnungen bestehen¹⁸. Zu den

¹⁸ Der Birkenfelder Heimatverein unternahm eine Untersuchung, bei der keine Funde gemacht wurden, im Jahre 1886 an der Ostspitze des Walles (F. Back a. a. O.). Auf diese Grabung sind die heute noch sichtbaren Veränderungen der östlichen Wallspitze zurückzuführen. Eine angeblich nach jener Ausgrabung in dem Einschnitt gefundene Hadriansmünze, die Back nur dem Hörensagen nach bekannt war, hat ihn offenbar dazu bestimmt, in der Altburg eine römische Verschanzung zu sehen.

Auch in den 20er Jahren sollen nach Auskunft von Ortskundigen nochmals Suchgrabungen, möglicherweise im Torbereich, stattgefunden haben.



PLAN B 1167

Abb. 11 Ehrang, Auf Soels, und Weiersbach, Altburg, Grabungsprofile

oberflächlich auffälligen Geländemerkmale gehört eine als Wasserloch vermutete und durch die Grabung bestätigte Senke im Winkel zwischen den östlichen Wallschenkeln. Des weiteren gehört hierzu der an der Nordseite befindliche Walldurchbruch. Er ist der einzig bequeme Zugang ins Burginnere, der so wie heute schon den Erbauern und Benutzern als Einfahrt gedient hat, wie die Grabung bestätigte.

Das ganze Burggelände einschließlich der seitlichen Steilhänge ist teils mit gestrüppartigem Stangenholz, teils mit Nadelbäumen bestanden. Nach Osten hin lichtet sich der Bewuchs. Infolge der extremen Kleinparzellierung des Waldes war es nicht einfach, die richtigen Besitzer der ausgewählten Grabungsflächen für die Erteilung der Grabungserlaubnis ausfindig zu machen.

Die *Ausgrabungen* sind in der Zeit vom 3. Juli bis 27. September 1968 durchgeführt worden. In der örtlichen Aufsicht und Durchführung der technischen Arbeiten wechselten sich die Herren Dr. Alfred Haffner und Karl-Heinz Koch miteinander ab. Was bei Grabungen im Landgebiet selten ist, mit der Wahl der Arbeiter hatten wir wenig Glück. An zahlreichen Regentagen mußte die Arbeit unterbrochen werden. Trotzdem sind die gesteckten Ziele relativ zeit- und kostensparend erreicht worden. Die Anfertigung des topographischen Höhenschichtenplanes im Maßstab 1:1000 war schon vor der Grabung durch Vermessungsingenieur Paul Müller durchgeführt worden (Abb. 10). Die Untersuchungsschnitte I, II und IV galten der Klärung des Mauerbauprinzips. In Schnitt III wurden das Wasserloch, in Schnitt IV der südliche Randwall untersucht. Gänzlich ergebnislos verliefen die beiden Suchgräben VI und VII im Zentrum des Innenraumes. In dem großflächig angelegten Schnitt VIII kam die Toranlage zutage (zur Lage der Schnitte: Abb. 10).

Die Technik des *Mauerbaues* konnte in den Untersuchungsschnitten I—II, IV und VIII dank der im Kern des Walles vorgefundenen Reste mühelos studiert werden. Es handelt sich um eine Trockenmauer ohne erkennbare Holzeinbauten. Wohl mag es sein, daß Hohlräume ehemaliger Balkenlagen oder Pfostenstellungen bis zur Unkenntlichkeit verstürzt sind. Da aber sowohl die inneren wie die äußeren Mauerschalen 0,5—0,9 m hoch im ursprünglichen Verband angetroffen wurden, hätte sich irgendeine Art von Gerüstbau zu erkennen geben müssen (Abb. 11—13 und 15).

Die Mauerbreite schwankt an der Nordseite (im Schnitt I, II und VI) zwischen 3,6 m in Schnitt I—II und 4,9 m in Schnitt IV. Beim Versetzen der inneren und äußeren Mauerschalen wurde die Anwendung der Läufer- und Bindertechnik beobachtet: 0,6—0,8 m lange, plattig gespaltene Melaphyrstücke waren im Wechsel längs und quer übereinander geschichtet und erhöhten so die Standicherheit (Abb. 12). Das übrige, meist lagenmäßig geschichtete Gesteinsmaterial hatte handliches Format (0,3—0,4 m); soweit es die Sprödigkeit des quarzitären Gesteins zuließ, wurden plattig gespaltene Stücke bevorzugt. Die Füllung zwischen den Mauerschalen entbehrte jeglicher Regelmäßigkeit. Bruchsteine wechselten in ungleichmäßiger Verteilung mit Lagen gelben Sandes. Nur stellenweise — z. B. im Westprofil von Schnitt I — hatte es den Anschein, als ob man in sporadischen Abständen das Gesteinsmaterial im Mauerinneren auch lagenweise versetzt hatte. Die sehr sauber gefugte Außen- und Innenmauer im Schnitt I und II (Abb. 11) und damit übereinstimmend in Schnitt VIII (Abb. 22)



Abb. 12 Weiersbach, Altburg, Maueraufsicht Schnitt I—II



Abb. 13 Weiersbach, Altburg, Ansicht Außenmauer Schnitt I—II



Abb. 14 Weiersbach, Altburg, Wasserloch im Fels, Schnitt III

unterscheidet sich von derjenigen im Schnitt IV durch die Verwendung von aufrecht gestellten Platten in der unteren Fundamentlage (Abb. 15). Ein Grund für diesen Wechsel der Technik ist nicht zu erkennen. Die Fußpunkte der inneren und äußeren Mauerkanten liegen in den Schnitten I und II annähernd auf gleicher Höhe. Im Schnitt IV ist die Außenkante jedoch ein gutes Stück hangabwärts verlagert, so daß zwischen dem inneren und äußeren Mauerfuß eine Höhendifferenz von ca. 1,5 m gemessen wird. Während also im Schnitt I und II der gesamte Mauerkörper noch auf dem Plateaurand sitzt, ist er im Schnitt IV zur Hälfte auf den Steilhang verlagert. Er ist hier übrigens unmittelbar auf dem felsigen Untergrund aufgebaut. Demgegenüber beobachten wir im Schnitt I und II unter der Mauer eine Bettung aus rotbraunem Lehm, der mit kleinem Steinschrott vermischt ist. Bei Betrachtung des Schichtenwechsels (Abb. 11, Profil A—B und G—H) wird klar, wie diese Bettung zustande gekommen ist. Sie überlagert, wie wir sehen, teilweise den anstehenden Fels, teilweise dessen Verwitterungskruste. Man wird also die aus dem Untergrund hervorlugenden, durch Witterungseinflüsse natürlich gespaltenen zermürbten Felsköpfe abgebaut und baugerecht zugespalten haben (Abb. 21 zeigt an anderer Stelle die Art der Ausbruchsfugen). Die dabei entstandenen Vertiefungen und Mulden wurden mit dem angefallenen Kleinschrott und rötlichem Lehm wieder aufgefüllt. Auf der so geschaffenen Unterlage ist sodann die Mauer errichtet worden, ein Vorgang, der auch in den Profilen von Schnitt V deutlich zutage trat. Daß sich im Schichtenbild (Abb. 11, A—B) verschiedene Arbeitsgänge widerspiegeln,

ist an der Rotfärbung des Bettungslehms und an der Gelbfärbung des Füllsandes im Mauerinneren zu erkennen. Für beide Arbeitsgänge wurde verschiedenes Material verwandt.

Die Bauleute haben nur geringfügige zeitgenössische Spuren hinterlassen. Lediglich im Laufhorizont hinter der Mauer und in der Mauer (Schnitt II und IV) sind ein paar Scherben aufgelesen worden. Von einer Kulturschicht im eigentlichen Sinne kann — etwa im Vergleich zu Landscheid — nicht die Rede sein. Weder im unmittelbaren Mauerbereich noch im weiter einwärts gelegenen Gelände, wie ja schließlich auch in den beiden Innenschnitten Nr. VI und VII war dergleichen zu sehen. Im Schnitt IV, der bis zu III verlängert wurde, mochte als Erklärung gelten, daß hier der gewachsene Fels ganz dicht an die Oberfläche kam und das Ganze nur von einer dünnen Krume Waldhumus überzogen war. Die Felsoberfläche zeigte auch hier übrigens deutliche Spuren alter Abschrotung zur Gewinnung von Material für den Mauerbau. In den mauerfreien Flächen der Schnitte I und II lagerte über dem anstehenden Naturfels zunächst eine 0,4 m und mehr messende Schicht Verwitterungsboden, darüber brauner, humushaltiger Lehm der Waldoberfläche. Hier hätte sich, wenn sie vorhanden gewesen wäre, jede noch so dünne Kulturstrate im Schichtenbild abgezeichnet.

Aus methodischen Gründen beschreibe ich auch den Grabungsschnitt V (Abb. 16) ausführlich, obwohl er im Ergebnis mit den bisher besprochenen Befunden in Schnitt I/II und IV übereinstimmt. Wie erwähnt, sind sichtbare Spuren einer Umwallung über weite Strecken der Südseite nicht vorhanden. Auch die Geröllverteilung am steilen Südhang ist so sporadisch, daß man auf Anhub an einen Totalabsturz der Mauer nicht denken mochte. Erst der Schnitt Nr. V erbrachte Sicherheit darüber, daß eine Randmauer vorhanden war. Sie ist bis auf die unterste Fundamentlage abgestürzt, ohne sichtbare Spuren in Form einer Hanghalde oder eines kleinen Randwalles zu hinterlassen. Die Ursache dafür wird beim Studium der Profilzeichnung (Abb. 16) deutlich. Die innere Mauerschale war so hart an den Rand des Steilhanges gesetzt, daß im Sturz kein Stein auf dem anderen und der innere Fußpunkt auf diese Weise nicht mehr erhalten blieb. Die Außenschale, durch eine sauber gesetzte Reihe von zwei übereinander geschichteten, plattigen Steinlagen noch gut erkennbar, ist um drei Meter hangabwärts verlegt. Daß es sich hier um eine planmäßige Unternehmung und nicht um ein Zufallsprodukt handelt, geben die horizontal geschichteten, meist plattigen Steine der inneren Mauerfüllung zu erkennen. Die Mauerbreite wird an dieser Stelle 3 m nicht überschritten haben. Eine fast 0,9 m tiefe und 3,6 m breite Mulde hinter der Mauer, die später mit rötlichem Lehm und Kleinschrott verfüllt wurde, zeigt am Grunde unverkennbare Spuren alter Materialentnahme für den Mauerbau. Auch der anschließend nach Norden ansteigende Naturfels zeigt Ausbruchfugen und Spalten, die von den Burgenbauern stammen dürften.

Von dem negativen Ergebnis der Bemühungen, in den Suchschnitten VI und VII Spuren einer Innenbesiedlung aufzuspüren, war bereits die Rede. Hingegen bestätigte sich die Annahme eines Wasserloches¹⁹ bei Aus-

¹⁹ Eine als Wasserloch vermutete Senke im Ostwinkel des Mommerichwalles bei Gronig entpuppte sich als Materialentnahmestelle für den Mauerbau (vgl. Schindler, a. a. O. S. 100). Eine entsprechende Senke im Nordwestwinkel des Steinrings von Otzenhausen ist als Quelle bekannt.



Abb. 15 Weiersbach, Altburg, Ansicht Innenmauer Schnitt IV

hebung der oberflächlich sichtbaren Geländesenke im äußersten Ostwinkel der Wallspitze (Schnitt III Abb. 11, L—M). Die $1,2 \times 1,3$ m große und annähernd viereckige, 1,1 m tief in den Fels geschlagene Grube führte weder Grund- noch Quellwasser (Abb. 14). Die Einfüllung des Loches mit steindurchmischem Erdreich im oberen Teil und einer unregelmäßigen Häufung größerer Steine in der unteren Hälfte scheint nicht primär zu sein. Sie stammt offenbar von einer bereits in den letzten 70 Jahren erfolgten Suchgrabung. Darauf deutet auch das Fehlen einer natürlichen unteren Schwemmschicht und das Fehlen von Kulturrelikten hin. Der Befund spricht für eine Zisterne, die man in Ermangelung einer Quelle in Zeiten der Not und Gefahr mit Wasser aus dem nahegelegenen Sengelbach gefüllt haben wird.

Die Untersuchungen am Burgtor (Abb. 17) waren des Geländes wegen mit Schwierigkeiten verbunden. Außerdem hatten frühere, unsystematische Grabungen²⁰ den Befund an der entscheidenden Stelle des nördlichen Torflügels verunklart.

Mit seiner vorgezogenen Nordmauer, einem zwingerartigen Torschutz, gleicht die Anlage im Typus dem Torbau des Allenbacher Ringskopfes²¹. Die von Südwesten auf das Tor zustoßende 4 m breite Mauer ist auf den anstehen-

²⁰ S. Anm. 18.

²¹ W. Dehn, H. Eiden, W. Kimmig, Der Ringskopf bei Allenbach. Trierer Zeitschr. 12, 1937, 1—43.

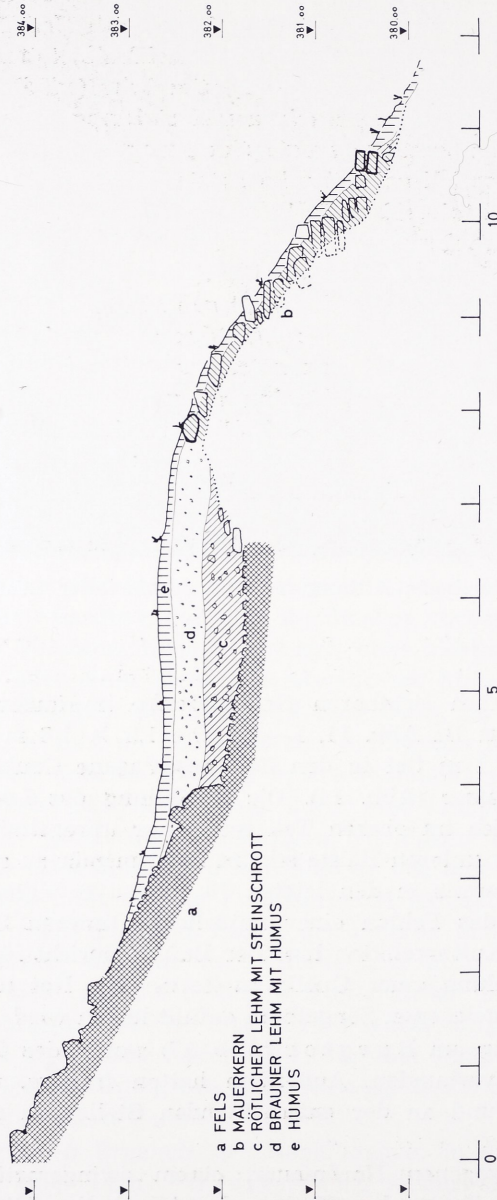


Abb. 16 Weiersbach, Altburg, Profil Randmauer (O—P) Schnitt V

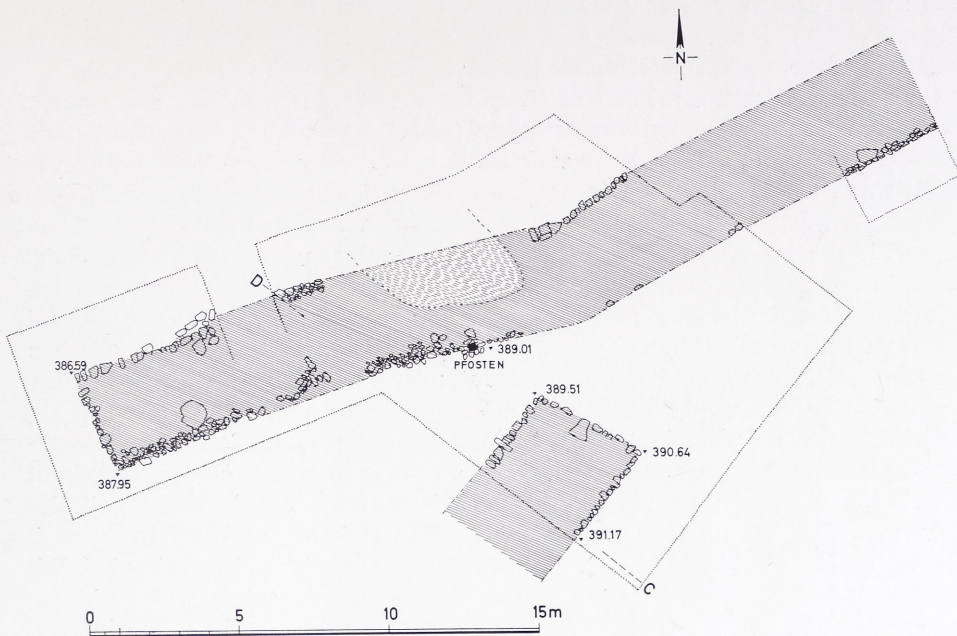


Abb. 17 Weiersbach, Altburg, Torplanum Schnitt VIII

den Fels gebaut. Die unteren Lagen der am Steilhang errichteten äußeren Mauerschale bestehen aus schweren rechteckigen Steinblöcken; an der Innenseite ist durchweg kleineres Material verarbeitet. Die Mauerfüllung besteht vorwiegend aus gelbem Sand mit nur wenigen Steinen. Die alte Oberfläche unterhalb der Mauer und innerhalb der Torgasse hat ziemlich starkes Gefälle nach Norden. Die westliche Torwange (Abb. 18) mußte also einen kräftigen Schub aushalten. Um so rätselhafter erschien uns das Fehlen jeglicher Holzversteifungen, die in Form von Gruben oder Standspuren für Stützpfosten hätten in Erscheinung treten müssen.

Die den Torzugang schräg flankierende, 15 m lange Außenmauer ist in einem Zuge mit der nach Osten streichenden Hauptmauer errichtet. Ihre Breite beträgt nicht ganz 3,6 m. Bedingt durch die Hanglage (vgl. Profilzeichnung Abb. 11, C—D) ist der gesamte Oberbau bis auf die zwei untersten, stets gut erhaltenen Fundamentlagen abgestürzt. Die Höhendifferenzen sind erheblich. Sie betragen zwischen den Fußpunkten der Haupt- und Vormauer über 2,5 m (Profil C—D, Abb. 11), die Vormauer selbst hat in ihrer Streichrichtung von NNO nach WSW ein Gefälle von 2 m.

Der Befund macht es schlechterdings unmöglich, eine plausible Deutung für die Torgestaltung vorzuschlagen. Folgerichtig und den Oberflächenverhältnissen nach am günstigsten wäre ein Tor, das rechtwinklig zur querstreichenden Nordmauer so angelegt ist, daß es an der gegenüberliegenden Außenecke der westlichen Hauptmauer anschlägt bzw. dort sein Widerlager findet (Abb. 17). Aber weder an der genannten Außenecke, die durch Wurzel-

werk und Versturz verunklart war, noch an der korrespondierenden Stelle der gegenüberliegenden Vormauer gab es die nötigen Anhaltspunkte. Gerade hier war es auch, wo die Zerstörungen früherer Gräbereien einsetzten. Das einzige tatsächlich nachweisliche Pfostenloch ist gegenüber der von uns postulierten Stelle um 2 m nach außen vorgeschoben (Abb. 17 und 20). Es ist unmittelbar vor die innere Schale der Vormauer gesetzt. Der viereckige Pfosten war mit Keilsteinen befestigt, die Tiefe der Eingrabung (gemessen von der mutmaßlichen alten Laufhöhe) wird mit 0,5 m errechnet. Diesen Pfosten als Widerlager für die entgegengesetzte Mauerecke anzunehmen, erscheint widersinnig. Vielleicht diente er zusammen mit einem anderen, am gegenüberliegenden Torwegrand auf den Fels gesetzten oder in eine Felsspalte geklemmten, auf gleiche Höhe vorgezogenen Pfosten als Träger für einen turmartigen Überbau zur Torverteidigung. Doch all solche Deutungsversuche sind wenig stichhaltig, da der Befund zu wenig hergibt.

Während die Vormauer in den tieferen Lagen auf einer Bettung von sanddurchmischem Steinschotter ruht, ist sie weiter ostwärts auf Fels gebaut (vgl. Abb. 21). An dem am weitesten nach Osten vorgeschobenen Teil des Schnittes VIII ist nur die sauber gefugte Innenschale der Randmauer noch einmal erfaßt worden (Abb. 22). Die Mauerbreite erreicht hier wahrscheinlich wieder das Normalmaß von 3,6—4 m. Die Bodenverhältnisse und nachträglichen Veränderungen (durch erwähnte Gräbereien und vielleicht Wegebauten) erlaubten nur mit Hilfe von Scherbenfunden, innerhalb der im Grundriß



Abb. 18 Weiersbach, Altburg, Torwange des westlichen Hauptwalles Schnitt VIII



Abb. 19 Weiersbach, Altburg, Innenseite der Vormauer (Torgasse) Schnitt VIII

trapezförmigen Torgasse etwa den alten Laufhorizont zu ermitteln. Es bliebe noch zu erwähnen, daß die heutige Wegeführung des Burgzuges — sie läuft jetzt unmittelbar auf der Linie der inneren Vormauer — gegenüber der alten offensichtlich etwas verändert ist. Diese muß selbstverständlich mit der Schutzmauer parallel verlaufen sein. Insgesamt ist der Torgrundriß mit seinem spitzwinkligen Vorbau bzw. Zugang und der trapezförmigen Torkammer und Tor-konstruktion ziemlich eigenartig.

Bei aller Spärlichkeit der keramischen F u n d e (Inv. 68, 445—450) ist eine zweifelsfreie Datierung ins Spätlatènealter gesichert. Man kann von Glück sagen, daß dem so ist, da sich die Altburg sonst nach dem Grabungsbefund und der Grundrißbildung jedem Versuch einer zeitlichen Typisierung widersetzen würde. Die meist stark zerbröckelten Scherben zeigen im Brand, in der Farbe und im Bruch die Erkennungsmerkmale des letzten vorchristlichen Jahrhunderts. Ganz wenige Stücke sind geglättet und gepicht, die meisten sind geraut oder haben die typische stumpfe Oberfläche. Der extrem dick-



Abb. 20 Weiersbach, Altburg, Pfostenloch mit Keilsteinen an der Innenmauer der Torgasse in Schnitt VIII

wandige Überrest eines großen Vorratsgefäßes stammt aus der Auffüllung hinter der Randmauer in Schnitt V, das Mündungsstück einer Schale mit schwach eingezogenem Rand aus Schnitt II (Abb. 25,3). Alles übrige, vorwiegend randlose Material wurde im Trockenmauerwerk oder in der Laufschicht hinter der Mauer der Schnitte I, II und IV oder im Torbereich angetroffen. Die in der Torgasse gefundenen Rollkiesel mögen als Schleudersteine gedient haben²². Das Ergebnis ist also in doppelter Hinsicht überraschend. Statt der erhofften Frühlaténeanlage, die erwartungsgemäß mit den Fürsten-

²² Etwa 70 rundliche Quarzkiesel als Schleudersteine wurden auf dem Ringskopf von Allenbach gefunden (s. Anm. 21 S. 21). Vorkommen derselben Art in den Höhenbefestigungen von Keraradac und Le Carguet, Finistère sowie in Maiden Castle, Dorset sind erwähnt bei M. Wheeler und K. M. Richardson, *Hillforts in Northern France* (1957) 61, 151 und abgebildet auf Taf. 25.



Abb. 21 Weiersbach, Altburg, Außenseite der Vormauer, auf Fels gebaut, Schnitt VIII



Abb. 22 Weiersbach, Altburg, Innenseite der östlichen Hauptmauer Schnitt VIII

gräbern von Hoppstädten „Flur Hasselt“ hätte in Verbindung gesetzt werden können, lernten wir eine kleine, knapp 1 ha große Flichburg der Spätlatènezeit kennen, deren Trockenmauern ohne Anwendung der zeitgemäßen murus-gallicus-Technik errichtet wurde. Wahrscheinlich brauchte die als Sockel für einen hölzernen Wehrgang dienende Trockenmauer wegen der steilen Hänge des Burgberges nicht allzu hoch zu sein, so daß man Holzsubstruktionen entbehren konnte; zusammen mit einem auf dem etwa 2 m hohen Steinsockel ruhenden hölzernen Oberbau kann die Gesamthöhe der Mauer das übliche Normalmaß von 3,8—4 m erreicht haben. Aber auch in der Frage der örtlichen Verbindung von Burg und Fürstensitz ergab sich eine Überraschung. Wenige 100 m nördlich der Altburg liegt im Bezirk „Heidenbiegel“ der von Dehn grabene kleine Spätlatenefriedhof mit zwei auffallend reich ausgestatteten Wagengräbern. In den hier so bevorzugt Bestatteten Angehörige eines Herrengeschlechtes zu erblicken, das mit den Erbauern der Altburg in engere Beziehung zu setzen ist, dürfte kein allzu gewagter Schluß sein. Über die siedlungsarchäologischen und kulturgeschichtlichen Konsequenzen dieser neuen Entdeckung geht A. Haffner ausführlich im Anschluß an seine Materialvorlage des Friedhofs von Hoppstädten-Weiersbach ein²³.

Hier sei mir abschließend die Feststellung erlaubt, daß mit unserem Arbeitsergebnis endlich auch erste Ansätze für den archäologischen Nachweis jener von Cäsar so viel zitierten gallischen nobiles aus der Zeit der römischen Eroberungskriege geglückt sind, jener politischen und militärischen Führungskräfte, die im Fundgut bislang überzeugend nur für die frühe Phase der Latènekultur nachweisbar waren.

Aber knüpfen wir, zum nächsten Besprechungspunkt überleitend, noch einmal an den Mauerbau der Altburg von Weiersbach an. So wenig sich diese gerüstfreie Trockenmauer in unser übliches Schema der Spätlatèneburgen einreihen läßt²⁴, auch die neu entdeckte, jetzt zu behandelnde Burg von Ehrang scheint sich mit einer wiederum anderen Variante der Mauerkonstruktion unserer gängigen Typisierung zu entziehen.

Der Abschnittswall „Auf Soels“ in Ehrang, Kreis Trier

Herr Pastor Dr. Kyll aus Butzweiler und Herr Zahnarzt Obser aus Kordel hatten bei ihren routinemäßigen Geländegängen im Sommer 1967 festgestellt, daß beim Bau eines Materialanfuhrweges für die Errichtung eines Hochspannungsmastes in der Nähe des alten Stauwerks zwischen Kordel und Ehrang ein bisher unbekannter Erdwall durchschnitten wurde. Gemeinsam mit Herrn Cüppers besichtigte ich am 28. 8. 1967 die Durchbruchstelle. Zu unserer größten Verblüffung standen wir an einem dem Landesmuseum bislang unbekanntem imposanten Abschnittswall, eine bemerkenswerte Tatsache schon allein deshalb, weil der Platz wenige Kilometer von Trier entfernt ist und weil seit Philipp Schmitt Generationen von Forschern, Altertumsfreunden und Museumsbeamten das an Geländedenkmälern reiche Kylltal immer wieder abgesehen haben.

²³ A. Haffner, Das Treverer-Gräberfeld mit Wagenbestattungen von Hoppstädten-Weiersbach, Kr. Birkenfeld, S. 124 in diesem Band.

²⁴ Eine Übersicht der muri gallici gibt M. A. Cotton in M. Wheeler und K. M. Richardson, a. a. O. S. 159—216 mit Karte Abb. 35.

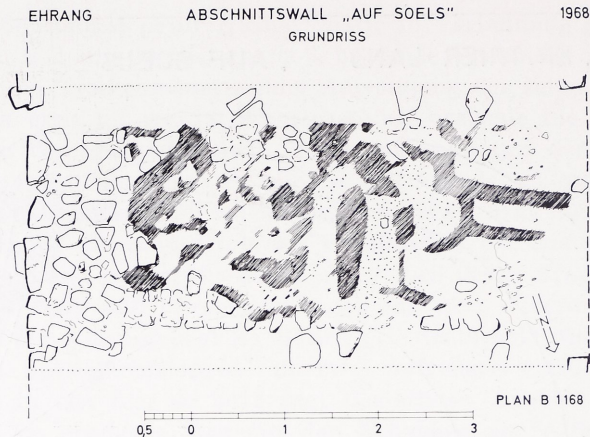


Abb. 24 Ehrang, Auf Soels, Planum im Schnitt A—B

bequemen Zugangs wegen die stärkste Abwehrkraft vonnöten war. In dem sich absenkenden Nordteil werden Höhen- und Breitenmaße des Walles immer geringer. Wall und Graben sind 120 m lang. Dann folgt im leichten Sichelbogen ein 130 m langer, dem Gelände angepaßter Terrassenabsatz, der wohl das Vorhandensein einer leichteren Randbefestigung andeutet. Dicht unterhalb und parallel zur Terrasse verläuft ein Absatz, der in zwei hohlwegartige, zu Tal gehende Einschnitte ausmündet. Sie könnten von einem alten Auffahrtsweg herrühren.

Dichter Hochwald, der im Norden von jungem Nadelholz durchsetzt ist, verhindert die Sicht auf das jenseits des Löhrbaches aufsteigende Bergmassiv mit der Korpesley an der Spitze. Nur die Hochspannungsschneise, die durch die Südsenke führt, gibt den Blick auf die bewegten Höhen im Südosten und Westen frei. Am äußeren Plateaurand kann man von den steil abfallenden Felskuppen aus in der laubfreien Zeit durch das Geäst der Bäume die Windungen der Kyll durchschimmern sehen. Der Höhenunterschied von der Talsohle bis zum Burgplateau beträgt 50 m. Die Sicht auf die knapp 5 km entfernt liegende Kordeler Hochburg wird durch den felsigen Steilhang der Kutlei verdeckt (Abb. 26). Bei Fundbergungen im Inneren der Hochburg sind kürzlich Scherben der Hallstattstufe D und ein Quarzitbeil geborgen worden (Inv. 68, 441—446).

Obwohl ein alter Waldweg den Wall etwa im unteren Drittel durchschneidet (Abb. 23, C—D), hielt es der Hochspannungsbautrupps für nötig, diesen an einer zweiten, und zwar besonders hohen Stelle mit der Planierraupe auf 3 bis 4 m zu durchstoßen (Abb. 23, A—B). Diese an sich bedauerliche Aktion hatte für uns den Vorteil, daß nicht nur das Denkmal als solches überhaupt bekannt wurde, sondern es wurde gleichzeitig ein perfekter Grabungsschnitt angelegt. Uns blieb nun nur noch die geringe Mühe, beide Profile des Durchbruchs nachzuarbeiten und für die Dokumentation vorzubereiten (Schnitt A—B, Abb. 11).

Das gleiche geschah zur Überprüfung der Bodenschichten am Durchbruch des bereits vorhandenen alten Waldweges (Schnitt C—D)²⁵. Schließlich wurde noch ein dritter provisorischer Grabungsschnitt an der äußersten Südseite des Walles angelegt (Schnitt E—F)²⁶, damit gewisse Unklarheiten des Befundes noch überprüft werden konnten. Die Durchführung dieser Maßnahmen und die Anfertigung der Zeichenarbeiten besorgte Herr Adolf Neyses, der zu gleicher Zeit gemeinsam mit Herrn Karl-Heinz Koch die Hauptvermessungen des Geländedenkmales besorgte (Abb. 23).

Der fast horizontale Untergrund des Walles (s. Profilzeichnung Abb. 11) besteht aus gelbem Sand, der in 1 m Stärke den gewachsenen Rotsandsteinfelsen bedeckt. Unmittelbar über dem Gelsand liegt auf der Wallsohle eine 4 m breite verkohlte Balkenlage; die Streichrichtung der Hölzer fällt mit der des Profilschnittes zusammen, die Hölzer sind also quer zum Wall geschichtet. Das ergibt sich auch aus der Flächenzeichnung des Planums am Grunde des Durchbruchweges (Abb. 24). Aber es waren auch Längszüge angebracht, wie man an dem im Querschnitt sichtbaren, rechteckigen Balkenkopf bei Meter B 5 (Abb. 11) erkennen kann. Dieser Längsbalken liegt auf einer Sandsteinplatte auf. Weitere Unterlegsteine unter dem Holz kann man zwischen Meter B 4—5 und 2—3 im Profil ablesen. Die Vertiefung an der Frontseite der verkohlten Holzlage scheint nicht von einem senkrechten Pfosten zu stammen.

Beiderseits des Holzrostes im Abstand von 1,0 m und 0,8 m erhebt sich Trockenmauerwerk mit ausgesucht großen Rotsandsteinblöcken, die plattig zugehauen und an den Innen- und Außenkanten des 6 m breiten Blocks sorgfältig und lagenweise geschichtet sind. Die Füllung zwischen beiden Mauer-schalen besteht aus regellos verteilten Bruchsteinen und rötlich gefärbtem Sandboden. Absichtliche oder zufällige Schichtung ist nicht zu erkennen. Innerhalb dieser Füllung fällt ein unregelmäßiges, offensichtlich nach dem Wallinneren zu abgekipptes Paket von verfrütteten, teils verschlackten Sandsteinen aus dem Rahmen (zwischen Meter B 4 und B 5). Diese kompakt sitzenden Schlackensteine kehren an den gleichen Stellen sowohl im Gegenprofil zu A—B als auch im Profil C—D wieder, sie sind dort stärker als in A—B nach dem Burginneren zu abgewinkelt und verraten einen bedeutend heftigeren Versturz. Der größte Teil dieser Masse ist weiß und fast pulvrig verglüht. Hier muß ein Brand von solcher Intensität stattgefunden haben, daß auch die unter der Steinfüllung liegenden Balkenzüge vom Brand erfaßt und verkohlt sind. Spuren höherliegender verbrannter Holzzüge oder senkrechter Pfosten im Aufgehenden sind in den offenliegenden Profilschnitten nicht zu sehen. Rätselhaft ist im Profil A—B (Abb. 11) die Steinarmut über der verfrütteten Schicht. Alle Steine, die rechts von der inneren Mauerkante (Meter B 6 bis 9) liegen, sind als Versturz der Mauerinnenschale aufzufassen. Über der Steinfüllung im Mauerkern zeichnet sich ein 2 1/2 m breiter Horizont dunkler Branderde ab, in dem gebrannte Lehmbrocken mit Holzabdrücken verstreut liegen. Lehmbatzen mit Abdrücken von Astholz, Knüppeln und roh zugehauener Hölzer, für gewöhnlich als Hüttenlehm bezeichnet, sind auch im rückwärtigen Mauerversturz aufgetaucht. Diese Beobachtung und die Tatsache, daß über der Brandschicht keinerlei Steine in der Abdeckung

^{25/26} Wegen der weitgehenden Übereinstimmung mit dem Befund in Schnitt A—B (Abb. 11) sind die Schnitte C—D und E—F nicht abgebildet.

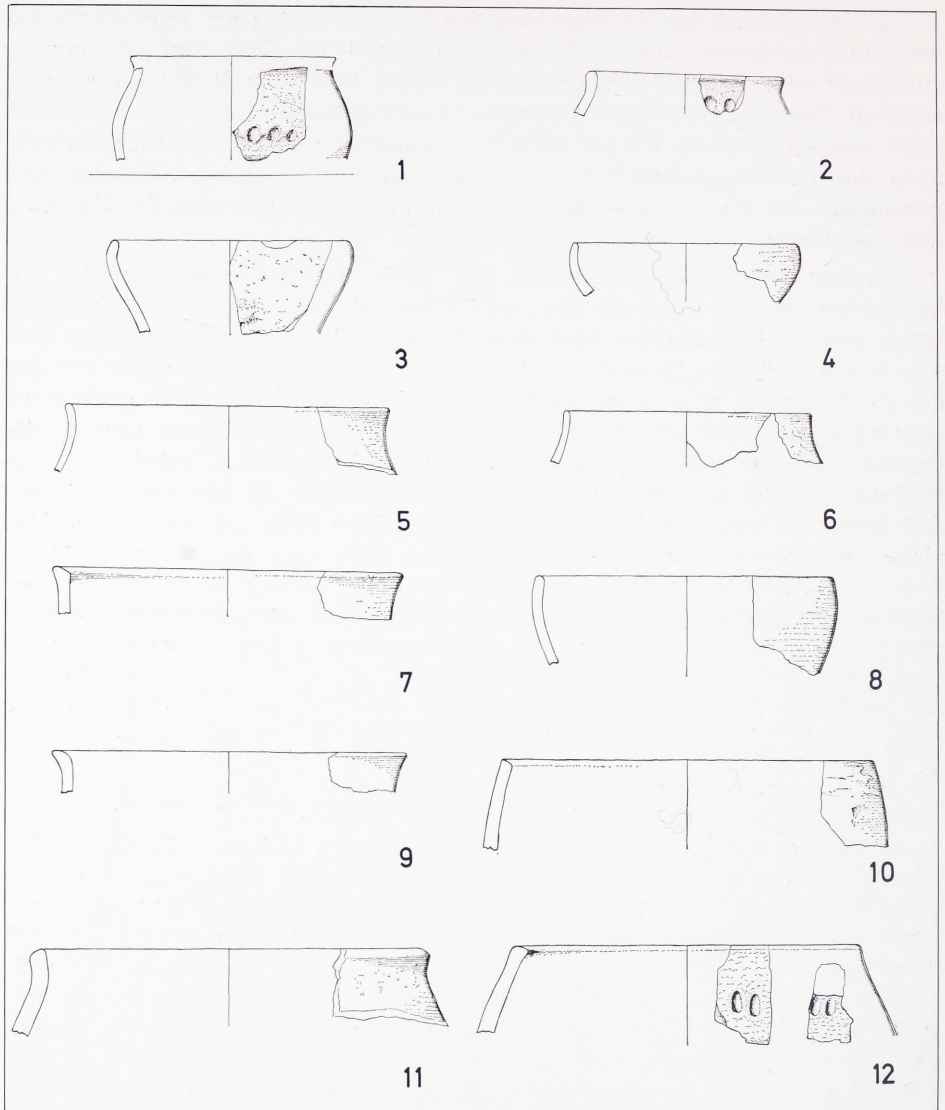


Abb. 25 Keramik. 1—2 Ehrang; 3 Hoppstädten-Weiersbach; 4—12 Landscheid. 1:6

der Wallkrone anzutreffen sind, gibt uns Hinweise für eine Deutung des Befundes.

Wie es scheint, war auf dem 6 m breiten und etwa 2 m hohen Steinsockel, der im Kern auf einem Holzrost ruhte und dessen äußere Mauerschalen sorgfältig gesetzt waren, ein Oberbau aus Lehmfachwerk errichtet. Obwohl sich dafür aus dem bisherigen Befund keine Anhaltspunkte ergeben, wird man annehmen dürfen, daß aus statischen Gründen der Fachwerkoberbau mit dem Holzrost in irgendeiner Weise verankert gewesen ist. Die übergroße Hitze einwirkung, die

das partielle und übrigens in allen drei Wallschnitten wiederkehrende Verfrachten der Steine verursacht hat, setzt das Vorhandensein von viel Holz im Oberbau voraus. Ein dünnes Band von stark zerkleinerter Steinfrütte liegt übrigens auch auf dem inneren Steinversturz bei Meter B 7 bis 8,5.

Der Sockel aus Trockenmauerwerk verbürgte offenbar zur Feindseite hin nicht die erforderliche Standsicherheit. Deshalb wurde der Aushub aus dem Wallgraben auf die 8 m breite Berme aufgebracht. Der äußere Steinsockel wurde auf diese Weise mit einer Schrägberme zugedeckt. Nur so ist die nach rechts einfallende Schichtung der rot und gelb wechselnden Auftragzonen im Profil zwischen Meter A 8 und A 0 zu erklären. Der Graben ist in den gewachsenen Rotsandstein eingetieft, seine 7 m breite Sohle liegt fast horizontal. Der dem Fels auflagernde Verwitterungsboden ist rot, der darüber geschichtete Sand gelb gefärbt. Beide Bodenarten befinden sich wechselweise geschichtet als Grabenaushub in der Bermenaufschüttung. Die Grabeneinfüllung zeigt 20 cm über der Sohle eine Zone 30 cm starken dunklen Sandes, der teilweise Holzkohle enthält. Es könnte eingewehte Asche von der Brandkatastrophe sein. Da zwischen der Grabensohle und der dunklen Einfüllung gelber Sand eingespült oder eingeweht ist, dürfte zwischen dem Befestigungsbau und dem Mauerbrand geraume Zeit verstrichen sein. Abschließend bleibt noch die 1 m starke Aufhöhung der Wallkrone über dem Steinkern und über der lehmbatzenhaltigen Brandschicht zu erwähnen. Sie scheint von einer nach der Brandkatastrophe erfolgten Aufhöhung zu stammen. In diesem Stadium der späteren Wiederenutzung kann die Anlage allerdings nur noch als einfache Verschanzung gedient haben. Für einen eventuellen Wehrgang auf der Wallkrone liegen keine Anhaltspunkte vor.

Es sei nicht verschwiegen, daß auch andere Deutungen des Ehranger Wallprofils erörtert worden sind. Allein, es fehlt ihnen die nötige Überzeugungskraft. So könnte z. B. der Holzrost am Grunde des Mauerkerne auf einen Vorgängerbau zurückgehen, der nur aus Holz bestanden hat. Es fragt sich nur, ob dann nicht auch die unterste Balkenlage zu Asche verglüht wäre, anstatt verkohlt zu sein. In diesem Falle müßte sich neben anderen im Erdboden erkennbaren Folgeerscheinungen ein kleiner Brandwall, wie etwa am Limberg bei Wallerfangen, gebildet haben. Für eine Mehrperiodigkeit fehlen auch in den übrigen Teilen des Profils die erforderlichen Grenzhorizonte. Eine Trennlinie vermißt man übrigens auch zwischen der Sockelmauer und der Erdaufschüttung auf der Wallkrone, die wir einer zeitlich nicht bestimmaren Nachbenutzungsphase zuschreiben möchten.

Hingegen ist die D a t i e r u n g des Kernwerks ausreichend gesichert. Auf dem gelben Sand dicht hinter der Innenmauer und zugedeckt vom Mauerversturz liegt eine Lauf- oder Kulturschicht. Hier fanden sich an zwei Stellen, einmal übrigens in Verbindung mit Hüttenlehm, einige Topfscherben (Inv. 68, 453—56), darunter das Stück eines handgeformten, schwarzgrauen Bechers mit glatt gestrichener Randlippe und Fingertupfen auf dem rauhwandigen Schulterumbruch, wie er zum stehenden Inventar der Spätlatènegräber gehört (Abb. 25,1/2)²⁷. Dieser ziemlich generelle Zeitansatz läßt sich aber noch genauer

²⁷ Zum Vergleich der Gefäßform sei auf Abb. 5,12; 11,15; 12,17; 17,8 bei Haffner a. a. O. in diesem Band der Zeitschrift hingewiesen.

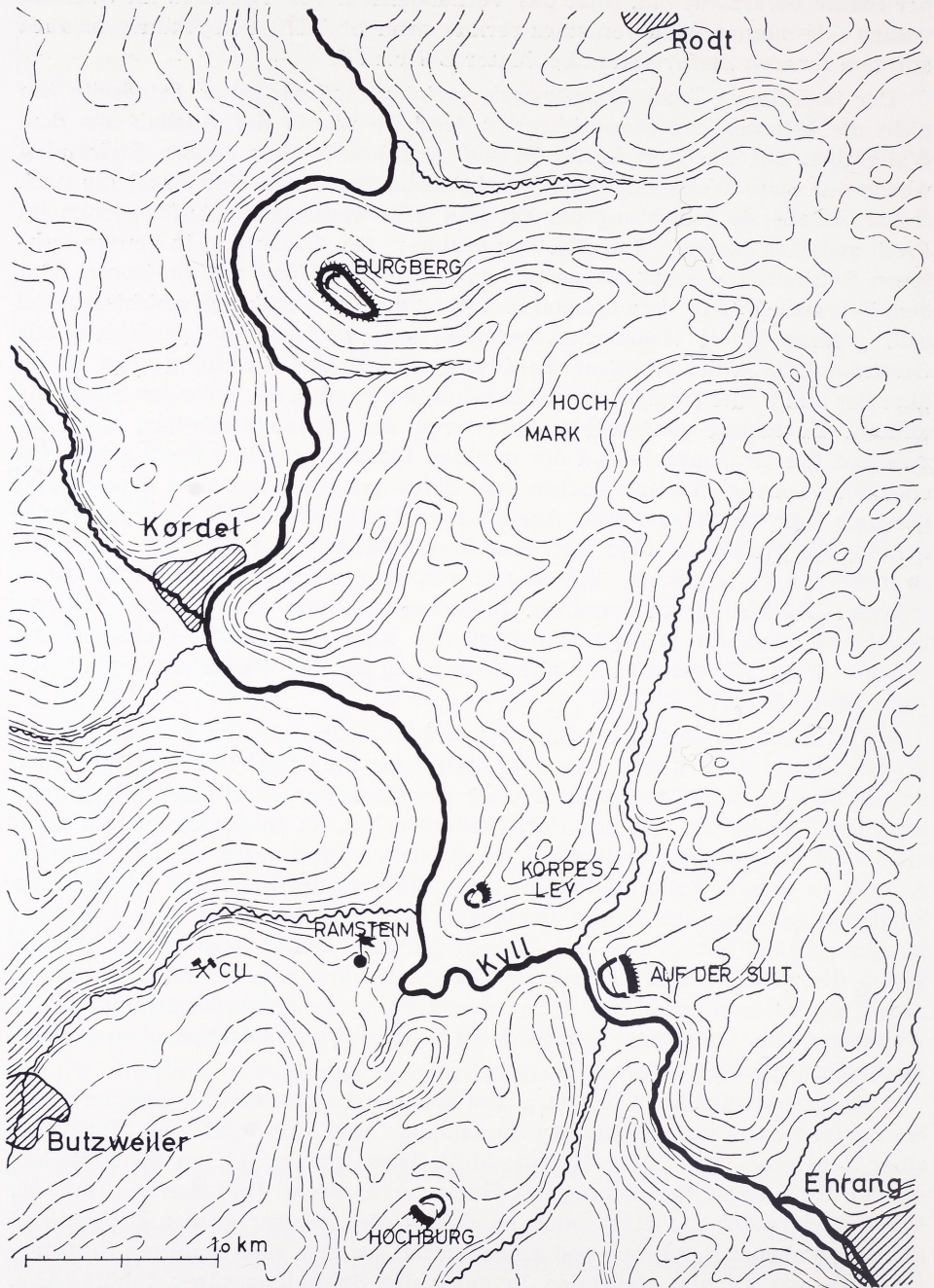


Abb. 26 Karte der Burgen an der unteren Kyll

präzisieren. Ein Versuchsschnitt an der Innenseite des südlichen Wallendes brachte zusätzlich zu den Überresten aus dem Holzrost des Hauptschnittes weitere Mengen verkohlter Holzstämme zutage. Vier Baumstücke wurden jarringchronologisch von Ernst Hollstein analysiert²⁸. Wegen der gut gesicherten Standortchronologie der aus demselben Wachstumsraum stammenden Römerbrückenhölzer wird man die errechneten Jahreswerte im Groben akzeptieren können. Und selbst für den Fall, daß sich die absoluten Werte der Jahrringdiagramme für die Trierer Brückenhölzer später noch gering verschieben sollten, liegen sie doch für sich in einem Zeitraum, der auch für die keramischen Funde zutrifft. Hollstein errechnet für alle vier untersuchten Hölzer — drei Eichen- und einen Erlenstamm — als gemeinsames Fällungsdatum das Jahr 97 vor Chr. Damit gelangen wir in einen relativ frühen Abschnitt der Spätlatènezeit.

Die Burg auf Soels bei Ehrang vermittelt uns also nach dem bisherigen Untersuchungsergebnis den Typ einer 6 m breiten Sockelmauer mit einem Oberbau aus Lehmfachwerk. Die Geländeverhältnisse sprechen für eine Abschnittsburg ohne randliche Umfassungsmauern. Über die Funktion der Anlage wird man ein endgültiges Urteil erst dann fällen können, wenn das Burginnere auf Siedlungsreste näher untersucht ist. Vorerst will es jedoch scheinen, daß der Abschnittswall an der Kyll ausgesprochenen Fliehburgcharakter gehabt hat.

²⁸ Gutachten Oberstudienrat E. Hollstein vom 31. 3. 1968.